

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint  
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-  
tags, Donnerstag und Sonnabends.  
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf.,  
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.  
Einzeln: 10 Pf.

Inserate  
werden Montags, Mittwochs und  
Freitags bis spätestens Mittags  
12 Uhr angenommen.  
Inserationspreis 10 Pf. pro dreige-  
spaltene Corpusteile.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,  
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma S. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion S. A. Berger daselbst.

No. 103.

Sonnabend, den 31. August

1895.

## Bekanntmachung,

### die Sedanfeier betreffend.

Nachdem von Seiten des Stadtgemeinderaths und des Schulvorstandes hier beschlossen worden ist, die 25jährige Wiederkehr des Sedantages als großen nationalen Festtag in unserer Stadt zu feiern und insbesondere dabei der Combattanten in Liebe und Dankbarkeit zu gedenken, so wird das von dem unterzeichneten Festcomité aufgestellte Programm hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht:

#### Vorfeier Sonntag, den 1. September.

Nachmittags von 6 Uhr ab große Schulfeier in der Turnhalle, hieran anschließend Lampenzug nach der Kirche, daselbst durch den hiesigen Königl. Sächs. Militärverein bei Rede und Gesang Bekräftigung der Gedenktafeln und des eisernen Kreuzes, sodann Abmarsch nach dem Marktplatz und Auflösung des Zuges.

#### Hauptfeier Montag, den 2. September.

Früh 5 Uhr Reveille, 6—7 Uhr feierliches Glockengeläute, 8 Uhr Aufstellung auf dem Marktplatz zum Feldgottesdienst, 9 Uhr Abmarsch, 9 Uhr Feldgottesdienst. Nach dem Feldgottesdienste bewegt sich der Zug nach den beiden Gottesäckern zur feierlichen Bekräftigung der Gräber der am Kriege beteiligten Verstorbenen. Hierauf Rückmarsch nach dem Marktplatz und bei Intonation des Chorals „Nun danket alle Gott“ Auflösung des Zuges. Von 11—12 Uhr Vormittags musikalische Vorträge auf dem Marktplatz. Nachmittags 5 Uhr allgemeines Festessen im Hotel zum weißen Adler, das Couvert zu 1 Mark 50 Pf. Anmeldungen hierzu werden im Hotel Adler entgegengenommen. Zum Schluß auf den Sälen der Herren Hoteliers Gießelei und Gast und des Herrn Schießhauswirth Schumann, hier, Freiball.

Indem wir nun die geehrte Bewohnerschaft unseres lieben, freundlichen Städtchens zur Theilnahme an diesem Volksfeste andurch ergebnist einladen, erlauben wir uns zugleich an dieselbe das freundliche Ersuchen zu stellen, zur Verherrlichung desselben durch Schmückung der Häuser etc. gefälligst beitragen zu wollen.  
Wilsdruff, am 22. August 1895.

### Das Fest-Comité

durch Fieder, Brgmstr.

### Aus Deutschlands großer Zeit.

Erinnerungen zum 25jährigen Jubiläum des Krieges 1870/71.  
Von Eugen Rabden.

16.

#### Die Sedan-Schlacht.

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte auf dem rechten Flügel das 12. Korps (Sachsen) den Angriff auf das zwischen Bazailles und Daigny gelegene Dorf La Moncelle eröffnet. Nachdem die Artillerie das Dorf beschossen, gelang es den Sachsen trotz des heftigsten feindlichen Feuers sich festzusetzen. Nach einiger Zeit waren auch Theile der Bayern die Givonnechlucht hinaufgekommen und hatten bereits die Verbindung mit den Sachsen hergestellt. Inzwischen war bis jetzt, 9 Uhr Morgens, noch nicht viel erreicht worden. Bazailles war von den Bayern nur theilweise genommen und gegen La Moncelle, wie gegen die ganze deutsche im Kampfe befindliche Linie machten die Franzosen jetzt sehr starke und tapfere Vorstöße. Das hatte folgenden Grund. Marschall Mac Mahon war durch einen Granatplitter verwundet worden und hatte deshalb den Oberbefehl an General Ducrot übertragen. Dieser war der Ansicht, es sei noch möglich, sich über Jly, die nördlichste Stellung der Franzosen, nach Rejndres zurückzuziehen. Inzwischen war aber dem von Afrika zurückgekehrten General Wimpffen der Oberbefehl vom Kaiser Napoleon übertragen worden und der hielt es für seine Pflicht, dem Regierungsbefehle, „nach Metz zu gehen“, nachzukommen. Er suchte nun durch die gewaltigen Vorstöße der Franzosen die Bayern und Sachsen beiseite zu schieben. Sowohl die östlich La Moncelle stehenden deutschen Batterien wurden durch die Vorstöße gezwungen, sich etwas zurückzuziehen, als auch die bei La Moncelle stehenden Truppen wurden hart bedrängt. Es kam jedoch Hilfe zur rechten Zeit, so daß die wüthenden Angriffe der Franzosen keinen bleibenden Erfolg hatten. Sie konnten es auch nicht hindern, daß ein Theil der Bayern gegen Balan, gleichsam die Vorstadt von Sedan, vorging.

Weiter nördlich am Givonnebach, bei Daigny, hatten die Sachsen zuerst einen schweren Stand gehabt. Die Franzosen machten übermächtige Angriffe auf das Gehölz Chevalier; trotz großer Verluste und Knappheit der Munition hielten die Sachsen tapfer aus, bis Hilfe kam und die Franzosen geworfen wurden,

wobei die Turcos fast aufgerieben und zwei Kanonen und drei Mitrailleusen erobert wurden. Zugleich waren die Sachsen gegen die Südseite von Daigny vorgegangen, hatten die Franzosen zurückgeworfen und hatten sogar einen Theil der Quaven über die belgische Grenze gedrängt. Um 10 Uhr war Daigny und dessen Vorwerke genommen und das ganze östliche Ufer der Givonne in unbestrittenem Besitz der Deutschen. Die Gefechte waren sehr blutig gewesen und viele höhere Offiziere gefallen.

In dieser ganzen Zeit hatten die heftigen Kämpfe um Bazailles weiterwüthet. Ein Häuflein Sachsen hatte die nördlich gelegenen, genommenen Häuser zu halten gewußt, obwohl sie von jeder Unterstützung abgeschnitten waren, bis endlich Unterstützung kam und ein größerer Vorstoß gegen die Höhen nördlich von Bazailles in Szene gesetzt werden konnte. Um 11 Uhr war der ganze Höhenrücken von Bazailles bis La Moncelle in die Hand der Deutschen gekommen und um diese Zeit gelang es auch, in Bazailles sich der Villa Beurmann zu bemächtigen und von hier aus weiter im Dorfe vorzurücken. Endlich, nach siebenstündigem heißen Ringen fiel das hartnäckig verteidigte brennende Dorf in die Hände der Bayern. Trotzdem wüthete der Kampf mit französischen Soldaten und Einwohnern in den einzelnen Häusern noch fort; gegen Mittag fand das ganze Dorf in hellen Flammen, was die Schrecken des Gemetzels in Bazailles noch vermehrte.

Auch noch weiter im Norden waren Theile der Maas-Armee siegreich vorgezogen. Die Garde war am Morgen aufgebrochen, hatte zunächst das Dorf Willers vom Feinde geläubert und war auf die Dörfer Hagbes und Givonne vorgezogen. Das letztgenannte Dorf wurde genommen, seine französische Besatzung zog sich nach dem Gehölz von Gorenne zurück, das schon sehr nahe bei Sedan, nördlich der Festung gelegen.

Der Kronprinz von Sachsen aber erachtete es für die Hauptaufgabe des Tages, den Ring um die Stellung von Sedan nordwärts zu schließen. Die Garde-Artillerie erhielt daher Befehl, nördlich unter dem Kommando des Prinzen Hohenlohe eine große Artillerie-Stellung zu entfalten.

Um die Mittagstunde wurde auch Daigny von den Sachsen vollständig genommen, ebenso das Dorf Hagbes. Zehn französische Geschütze, die sich um diese Zeit in den noch unbefestigten Theil des Dorfes Givonne wagten, wurden gefangen genommen. Während so um Mittag die ganze Givonnebachlinie in deutschen

Händen war und die Franzosen aus allen ihren Stützpunkten dieser Frontlinie verdrängt waren, war es den Gardebataillonen bereits gelungen, nördlich Jly Fühlung mit der 3. Armee zu finden. Der eiserne Ring begann sich zu schließen.

Als der im Anmarsch begriffene Kronprinz von Preußen durch das bedeutende Geschützfeuer bei Bazailles erkannte, daß dort Hilfe nöthig sei, schickte er von seiner Armee um 7 Uhr früh die 3. Division (vom 2. bayerischen Korps) über Noyers zur Unterstützung. Nachdem es gelungen war, Wadelincourt (südwestlich Sedan) zu besetzen, nachdem ferner der Bahnhof der Vorstadt Torcy und Schloß Frenois besetzt worden, ging die 3. bayerische Division auf Balan los. Die Bayern erlitten bei diesem Vorgehen zwar starke Verluste, doch wurde das Dorf bald von den Franzosen aufgegeben und nur noch der Post gehalten, der erst nach heftigster Gegenwehr in die Hände der Deutschen fiel. Man war nunmehr hier der Festung so nahe gekommen, daß die vorbersten Feuerlinien sich schon direkt mit der Festungsbefestigung beschoßen.

Das 5. und 11. Korps hatte der deutsche Kronprinz vorgeführt, um im Norden thunlichst rasch die Vereinigung mit der Maasarmee zu suchen. Das 5. Korps war bereits um 2 1/2 Uhr früh ausmarschirt, war auf Pontonbrücken über die Maas gegangen und war auf Marancourt los gezogen. Das 11. Korps war um 3 Uhr früh aufgebrochen und fand nach 5 Uhr nördlich von Donchery, nach Norden weiter ziehend. Die württembergische Division hatte bereits um 5 1/2 Uhr angefangen, sich gegen Brigne aux bois zu bewegen. Alle diese Ortschaften liegen bereits nördlicher als Sedan und handelte es sich darum, in strammen Märschen auf die Höhen des Plateaus von Jly zu kommen und dort die 3. Armee und die Maas-Armee zu vereinen. Alle Mannschaften schlugen also die Richtung nach Nordosten ein. Das 11. Korps hatte bis St. Menges Kämpfe zu bestehen, besetzte aber diesen nordwestlich Jly gelegenen Ort, während der andere Theil des Korps das Dorf Floing in Angriff nahm und sich in einigen Gehölzen des Dorfes festsetzte. Andere Theile hatten bereits den Marksch direkt auf Jly aufgenommen. Somit waren auch auf der Westseite Sedans, der dem Givonnebach gegenüberliegenden Seite, durch die von deutschen Truppen eingenommenen Stellungen bei Frenois-Torcy-Floing-St. Menges die Franzosen bereits in die Enge getrieben. Der eiserne Ring ließ nur noch eine Lücke im Norden offen.



Die Franzosen wußten jetzt, was ihnen bevorstand und sie machten nun verzweifelte Anstrengungen, um aus dem Nige, das sich über ihnen zusammenschloß, zu entkommen. Auf der Höhe von St. Menges hatten die Deutschen eine ziemlich isolierte und gefährliche Geschützstellung eingenommen, auf welche nun der schneidige General Galliset mit drei Regimentern Chasseurs d'Afrique, zwei Schwadronen Lanciers und einigen Geschützen einen sehr energischen Angriff ausführte. Der Plan war nicht schlecht, aber er scheiterte an der Wachsamkeit und der Ausdauer der Infanterie. Diese, zum Schutze der Artillerie herbeigeeilt, bereitete den französischen Reitern einen sehr warmen Empfang, daß sie sehr bald in wilder Flucht sich hinter das Gehölz der Garenne zurückzogen. Indef hatte dieser stürmische französische Angriff immerhin den Erfolg gehabt, daß einige der französischen Infanterieabteilungen vorgedrückt waren und sich nun die Deutschen zunächst nach Fleigneux, nordwestlich von Jly und östlich von St. Menges, zurückziehen mußten.

Während dieser Gefechte hatte man bemerkt, daß die Franzosen mit Kolonnen aller Art nördlich aus dem sich immer mehr schließenden Kessel entweichen wollten. Deshalb machte sich Major von Grote, um auch Fühlung mit der Garde der Moosarmee zu bekommen, mit 5 Kompanien der 87er mehr nach Osten, erreichte im Vauschritt die Höhe östlich Fleigneux und es gelang ihm, die französischen Wagenkolonnen von ihrer Bedeckung abzuschneiden. Als sich jetzt, — es war 11 Uhr vorbei, — Major v. Grote weiter wandte, um der französischen Reiteri entgegenzutreten, zeigten sich bereits Spuren der Aufhebung des französischen Heeres; es schien, als ob sich die Reiter zu Fuß entfernt hätten, denn es wurden nur einige Hundert reitelose, umherirrende Pferde angetroffen. Zur selben Zeit nahmen Dragoner nördlich von Briancourt, schon außerhalb der französischen Stellungen, eine Anzahl Verpöngter und den General Brabant mit seinem Stabe gefangen.

Die beiden Kompanien 87er, die sich in den Häusern von Floing festgesetzt hatten, mußten schwere Stunden aushalten, bis sie Unterstützung bekamen; diese traf um 11 Uhr ein und nun konnte man die Verteidigung des Dorfes bestreiten. Zwar machten die Franzosen erneut ernstliche Anstrengungen, sich des Dorfes zu bemächtigen, allein mit weiteren Verstärkungen gelang es endlich, nicht nur das ganze Dorf zu nehmen, sondern auch auf den Höhen südlich desselben sich festzusetzen. Die Verteidigung dieses für die französische Stellung so wichtigen Punktes hatte zahlreiche Opfer, auch an höheren Offizieren gekostet. Es trat jetzt eine Gefechtspause ein. Den Franzosen aber war es nicht gelungen, den sie immer enger umschließenden eisernen Ring zu durchbrechen.

Dem General Wimpffen war es nun doch klar geworden, daß die Gefechte bei St. Menges nicht mehr und nicht minder, als die Einschließung der französischen Armee in Sedan bezweckten. Ihm schien die Erhebung aus dieser Klemme immer noch im Osten zu liegen, nach welcher Richtung er sich den Weg durchzuschlagen hoffte. Er gab den Befehl, den Galvaire von Jly und den Wald der Garenne unbedingt zu halten, was den Franzosen auch, obgleich unter großen Mühen und Verlusten, vorerst gelang. Indef war es nicht möglich, auf die Dauer gegenüber den gewaltigen deutschen Artilleriemassen, welche die Höhen kreuz und quer durchzogen, Stand zu halten, und so wurde auch der Galvaire de Jly um 2 Uhr von den Franzosen aufgegeben. Jetzt hatte auch die Garde-Artillerie eine neue Stellung auf der anderen Seite, bei Givonne, genommen und im Ganzen besaßen jetzt bereits 71 deutsche Batterien den mit Truppen erfüllten Raum um Sedan und mußten besonders der französischen Kavallerie große Verluste zu.

(Fortsetzung folgt.)

### Tagesgeschichte.

In Mainz sagte der Kaiser bei der Truppenkritik: „Bedenken Sie immer, daß wir stark sein müssen, um den Feinden zu beharren, und daß je stärker wir sind, desto mehr Respekt Andere vor uns haben.“ — Man wird diesem Kaiserworte eine tiefe Bedeutung nicht absprechen können. Stark ist unser Heer nicht allein durch die Disziplin, sondern dadurch, daß alle Fortschritte im Kriegssache Gemeingut der Führer bis zum Unteroffizier herunter werden. Stark ist nur eine durchgebildete, geistig überlegene Truppe, die den hohen Beruf der Vaterlandsverteidigung voll zu wahren weiß. Stark ist endlich nur jene Truppe, deren Patriotismus nicht von zersetzenden Freilehren angekränkt ist. Hieraus ergeben sich große Aufgaben für die Heeresführer, die an die Spannkraft und Umsicht die höchsten Anforderungen stellen.

Die in allen Kreisen eifrig betriebenen Vorbereitungen zu einer würdigen Begehung des 25. Jahrestages der Sedan'schlacht und hiermit der ruhmvollsten That deutscher Geschichte, sind wohl allseitig ihrer Vollendung nahe. Nach den vorliegenden Anzeigen zu schließen, wird sich die 25jährige Jubelfeier unseres Nationalfestes reglter Beteiligung erfreuen; selbstverständlich werden hierbei die noch lebenden Mitkämpfer aus Deutschlands großer Zeit im Vordergrund stehen, sind ihnen doch allerorten die mannigfaltigen Ehrungen zugezahlt. Der Beschluß der Reichsregierung und des preussischen Staatsministeriums, den in den Reichsbetrieben und in den Betrieben des preussischen Staates beschäftigten Combatanten von 1870/71 den 2. September ganz, den übrigen Arbeitern am genannten Tage von Nachmittag 4 Uhr ab freizugeben, bei unvollständiger Weiterzahlung des Lohnes, findet hoffentlich auch an den anderen möglichen Stellen Nachahmung. Herrlichen Gruß bringt die deutsche Nation den wackeren deutschen Veteranen entgegen, die aus ihrer neuen Heimath jenseits des Ozeans herüber ins alte Vaterland geeilt sind, um an der silbernen Jubelfeier des Sedantages theilzunehmen. Schon in Bremerhafen wurden den gelandeten 194 Veteranen aus Amerika zu Ehren größere Festlichkeiten inszeniert, die dann am Dienstag ihre erhebende Fortsetzung in Bremen selbst fanden. Am Mittwoch reisten die alten Krieger, welche u. A. auch dem Fürsten Bischoff einen Besuch abstatteten, nach Hamburg weiter.

Großend stehen bei der Jubiläumsfeier unseres Nationalfestes nur die Häupter der sozialdemokratischen Partei und die ihnen unbedingt folgenden „Hebewürsten“ unter den „Genossen“ zur Seite, glücklicher Weise wird ein derartiges Gebahren die allgemeine Feststimmung nicht weiter zu beeinträchtigen vermögen. Einen bemerkenswerth scharfen Artikel gegen die feindselige Haltung der sozialistischen Presse angeht die 25jährige Gedenkfeier der Siege von 1870/71 bringt die „Nordd. Allg. Ztg.“, in demselben wird es beuauert, daß die

bestehenden Gesetze keine Handhabe böten, um dem vaterlandlosen hegerischen Treiben, das selbst vor den frechsten Beleidigungen des vereinigten Heldenheeres nicht zurückschreckt, der sozialdemokratischen Blätter entgegenzutreten. Die „N. A. Z.“ fordert daher, daß sich die Regierung an die gesetzgebenden Körperschaften wende, um Mittel zu schaffen, durch welche solchen Ausschreitungen Halt geboten werden könne. Es sei an der Zeit, zu zeigen, daß das deutsche Volk die nationalen Bedenklage durch Hingebenen sozialdemokratischer Federhelden sich nicht verlämmern und das Andenken seiner großen Männer nicht ungestraft besudeln lasse.

Berlin, 29. August. Das Torpedoboot S 41 ist am 28. August Nachmittags in der Nordsee gekentert und untergegangen. Dabei sind ertrunken: Oberfeuermeister Reichenberg, Oberfeuermeistermaat Plumm, Feuermeistermaat Krüger, Oberwatrofen Urban und Allertamp, Oberzeiger Wiese und Bachel, Matrosen Bruckwisch, Hannemann, Kuschel und Schmidt, Heizer Pohle und Wimmer.

Ein Essener sozialdemokratisches Komitee fordert zu Beiträgen zur Unterstützung der Familien der wegen Meineids verurteilten Schröder und Genossen auf; in dem Aufruf magt es zu sagen: „Die nahezu allgemeine Ansicht auch in den bürgerlichen Kreisen bezeichnet den Schuldigpruch als einen objektiv ungerechten, sie hält mit uns die Verurtheilten für unschuldig.“ Diese unerhörte Dreistigkeit ist die verdiente Quittung für die Haltung eines Theiles der kirchlichen, freisinnigen u. Presse gegenüber dem Essener Prozeß, welche Schröder in Schutz nahmen. In welcher Art die Leser der sozialdemokratischen Presse angezogen werden, dafür ist auch charakteristisch, daß in derselben Nummer des „Vorwärts“, in welcher dieser Aufruf steht, mit Bezug auf den Beschluß der Regierung wegen vollständiger oder theilweiser Freigebung des Sedantages für die Arbeiter der Staatsbetriebe Folgendes zu lesen ist: „Die Arbeiter, die den Lohn für den Sedantag erhalten, haben es der Sozialdemokratie zu verdanken, welche unangesehrt rügte, daß Arbeiter zu Festen gezwungen werden, die für sie einen Lohnentgang zur Folge haben.“ Zu solchen Festen sind Arbeiter bisher nur von den sozialdemokratischen Agitatoren gezwungen worden, z. B. am 1. Mai.

Die Betrachtung, daß die bisherigen Einnahmen an Zöllen, Tabaksteuer, Branntweinverbrauchsabgabe und Reichstempelabgabe den Schluß nahelegen, es würde das laufende Etatsjahr des Reiches in Wirklichkeit für die Einzelstaaten günstiger abschließen, als im Etat angenommen ist, veranlaßt einige Blätter zu dem Hinweis, daß dadurch die Ueberflüssigkeit der Reichsfinanzreform, wie sie nun schon zumal dem Reichstage vorgelegt hat, bargehalten sei. Von solchen Verurteilungen sollte schon die eine Tatsache abhalten, daß der Gesetzentwurf über die anderweitige Organisation der Reichsfinanzen dem Reichstage auch in der letzten Sitzung unterbreitet wurde, trotzdem bei Beginn derselben in der ersten Lesung des Reichshaushaltsetats für 1895/96 der Staatssekretär des Reichshauptamts Graf von Posadowsky das voraussetzliche Mehr der Ueberweisungen an die Einzelstaaten gegenüber dem Etatsanschlag für das Jahr 1894/95 auf 26 1/2 Mill. angab. Trotzdem also damals vorgelegen wurde, daß die wirklichen Einnahmen die Etatsansätze stark überschreiten würden, wurde die Reichsfinanzreformvorlage von neuem beim Reichstage eingebracht. Ueberflüssig kann die letztere durch zeitweilige günstigere Einnahmen nicht gemacht werden. Wer sich solchen Betrachtungen hingiebt, verkennt vollständig das Wesen dieser Reform. Sehen wir den günstigsten Fall, daß einige Jahre hindurch, wie dies auch schon vorgekommen, das Reich den Einzelstaaten mehr giebt, als es von ihnen empfängt, so ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, ja es ist nach den bisherigen Erfahrungen die große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieses Verhältnis sich bald umkehrt. Dann ist wieder die gleiche Lage vorhanden, wie in den letzten Jahren. Das günstige Ergebnis eines oder einiger Jahre in den Reichseinnahmeweisen, welche für die Einzelstaaten in Betracht kommen, hat also für eine Finanzpolitik, die nicht von der Hand in den Mund leben will, keine Bedeutung. Mit einer Reichsfinanzreform soll aber nicht bloß die Unsicherheit in den Einnahmen der Einzelstaaten beseitigt, sondern auch die Verantwortlichkeit des Reichs für die eigenen Ausgaben erhöht werden. Das letztere Moment wird durch hohe oder niedrige Erträge einzelner Einnahmequellen des Reichs nicht im mindesten berührt.

Kopenhagen, 25. August. Ueber das furchtbare Unwetter, daß in der Nacht zum Freitag den nördlichen Theil von Jütland heimsuchte, über ein halbes Hundert Gehöfte in Asche legte, eine Menge Vieh erschlug und bei dem auch zwei Menschenleben verloren gingen, laufen inzwischen nähere Mittheilungen ein, die ein düsteres Bild der betroffenen Gegenden geben. Ueber den Umfang des Schadens liegen noch keine genaueren Meldungen vor, doch ist schon jetzt klar, daß große Kapitalien vernichtet sind. Das Unwetter zog von Westen herauf, ging am Donnerstag Abend um 10 Uhr bei der Thyborinsel an der Westküste des nördlichen Jütland nieder und legte seinen Weg in östlicher Richtung längs des Limfjordes weiter, der das Unwetterzentrum wurde. Gegen 12 Uhr hatte es Aalborg erreicht. Zu dieser Zeit war die Gewalt des Unwetters gebrochen, in der Zwischenzeit hatte es aber mit unerhörter Kraft gestört. Die Blitze erschienen als zuckelförmige Strahlenbündel, mitunter schienen sich förmliche Feuersäulen zwischen Himmel und Erde zu bilden, während die Luft jedesmal sekundenlang in Brand zu stehen schien und mit ihren Flammungen die Landschaft meilenweit im Umkreis erhellte. Bei dem massenhaften Zünden des Blitzes flohen die Bewohner trotz strömenden Regens erschreckt aus ihren Häusern, da sie nirgends sicher waren. Vom Blitz erschlagen ist eine Frau, ein Mann starb in der furchtbaren Nacht vor Schreck. Das Unwetter sandte seine Ausläufer bis nach Schweden, wo gleichfalls eine Reihe von Bränden herbeigeführt und verschiedenes Vieh vernichtet wurde.

Während die Deutschen mit großem Lärm das fünfzigjährige Jubiläum von 1870/71 feiern, schreibt der „Figaro“, bereit sich die französische Armee in aller Stille vor, auf diese Triumphgefänge durch eine eklatante Manifestation zu antworten. Nach den Kieler Festlichkeiten werden die französischen großen Mäander in den Vogesen Europa beweisen, daß Frankreich der Zukunft furchtlos ins Auge sieht. Gegenüber dem Dreibund gehen Frankreich und Rußland heute Hand in Hand. Ein neuer Beweis dafür — nach so vielen anderen — wird in wenigen Tagen erbracht sein. General

Drogomiro, einer der ausgezeichnetsten Befehlshaber des russischen Heeres, wird die Schwesterarmee bei unseren Osmändauern unter ganz besonderen Verhältnissen vertreten. Er wohnt denselben nicht in der Abtheilung der ausländischen Offiziere bei, sondern wird sich im Hauptquartier des Oberkommandanten befinden und an der Tafel des Generalissimus mit seinem Freunde, dem Generalstabchef v. Voïodreff, sitzen.

### Vaterländisches.

Wilsdruff. Ein Vierteljahrhundert ist seit dem großen Kriegs- und Siegesjahr 1870/71 verfloßen und wir stehen in einer festlichen Zeit, welche die Erinnerungen an die unvergleichlichen nationalen Großthaten desselben überall neu wachrufen und zur Behätigung bringen wird. Gilt doch die Feier dem größten Jahre der deutschen Geschichte, dem herrlichen Geburtsjahre des neuen deutschen Reiches, gilt sie doch Ereignissen, von denen man singen und sagen wird bis in die fernste Zukunft. Ereignissen, auf denen unser ganzer nationaler Bestand und unsere Zukunft beruht. Allerorten, so auch in unserer lieben Stadt und den meisten umliegenden Kirchspielen rüstet man sich denn auch, die 25jährige Gedenkfeier würdig zu begehen. Dem deutschen Kaiser kam es als oberstem Kriegsherrn zu, die offizielle Form anzugeben, in welcher das deutsche Heer das Jubiläumjahr feiern sollte. Die bezüglichlichen kaiserlichen Erlasse vom 27. Januar d. J. haben im gesammten deutschen Reich freudig-bankbaren Widerhall gefunden. Und so stehen wir denn vor dem Sedantag, dem Schlachtentag, der uns den Feind bezwang, um ihn zu feiern nach deutschem Recht und deutscher Sitte, ohne dabei in Ueberhebung zu verfallen. Diese liegt unserm Nationalcharakter fern und verbietet sich schon durch den Umstand, daß die Feier einer Zeit gilt, wo gerade die Eitelkeit und Selbstüberhebung unserer Feinde kläglich zu Schanden wurde. Wir werden die Ruhmstage unserer Nation begeben der Vergangenheit zur Ehre und der Gegenwart zur Lehre. Darum auf, Bürgerschaft Wilsdruff! Rüste dich zu diesen Tagen und nimm Mann für Mann theil an den gebotenen Veranstaltungen unserer Stadtkörpers. Zeige dich dankbar durch deine Theilnahme den gefallenen wie noch lebenden Kombattanten jener großen Tage gegenüber. Das ausführliche Programm der Veranstaltungen ist heute nochmals zum Abdruck gelangt und giebt Aufschluß über Alles. Auch an dieser Stelle bitten wir, daß sich alle Wilsdruffer Einwohner, insbesondere alle Militärvereinsmitglieder am Vampionzug am Sonntag betheiligen. Hoffentlich ist die Witterung unseren Festlichkeiten günstig.

Wir versehen nicht die Leser unseres Blattes darauf aufmerksam zu machen, daß der für kommenden Montag, den 2. September angelegte Feldgottesdienst bei ungünstiger Witterung in unserer Stadtkirche abgehalten werden wird.

Nachstehende Warnung vor „Professor“ Töpfer, der sich längere Zeit in Dresden aufgehalten hat, erlassen die „N. A.“: „Seit Jahren schon treibt sich ein gewisser Hans oder Johannes Töpfer, Klaviervirtuose, in Deutschland, Holland und Oesterreich-Ungarn umher und begeht überall Schwindelacten unter der Angabe, er sei Professor der Musik und Lehrer am königl. sächsischen Konservatorium in Dresden. Dies Institut kennt jedoch auf Betragen den betreffenden Herrn überhaupt nicht und erklärt ihn für einen Betrüger, über den schon mehrfach bei dem Leiter des genannten Konservatoriums ähnliche Anfragen ergangen seien. Töpfer reißt häufig mit einer Konzertsängerin oder Sängerin u., engagirt sie unter den günstigsten Bedingungen, ist aber meistens nicht im Stande, dieselben einzuhalten. Auch hat er sich wiederholt unter der Angabe, daß er Lehrer am Dresdener Konservatorium sei, auf Schulbesuche Geldbeträge geborgt und ist dann für immer verschwunden. Derartige Schulbesuche mit der Unterschrift: Hans Töpfer, Professor am königl. sächsischen Konservatorium in Dresden, sind mehrfach der Staatsanwaltschaft übergeben. Wir möchten nun jeden Künstler, namentlich jede Künstlerin dringend vor diesem Herrn warnen und alle Zeitungredaktionen, namentlich auch die Musikjournale bitten, diese Notiz abzuveröffentlichen. Auch wäre es sehr erwünscht, wenn Jemand den Aufenthalt des betreffenden Töpfer erfahren sollte, ihn sofort der Hamburger Kriminalpolizei anzuzeigen, die ihn sucht.“ — Auch in unserem Wilsdruff hat dieser Töpfer vor einigen Jahren Konzert-Abende veranstaltet, jedoch konnte man damals schon einer jungen Dresdener Konzertsängerin gegenüber das schwindelhafte Auftreten Töpfers beobachten. Die Angaben, er sei neuengagierter Leiter einer Jüttauer Anstalt, erwecken sich auch damals als Schwindel.

Dresden. Se. Majestät der König wird sich am Abend des 8. September nach Berlin begeben, in der sächsischen Gefandtschaft übernachten und am Morgen des 9. September nach Stettin reisen, um — einer Einladung des deutschen Kaisers folgend — dem Kaisermandeur bei Ewinemünde beizuwohnen.

Das Dresdener Straßenbild wird neuerdings durch zwei Personen durch eine höchst eigenhümliche Art bereichert. Es erscheint zu bestimmten Tagesstunden ein Dreiradfahrer ohne Beine auf seinem Fahrzeug. Derselbe sitzt in einem Sesseln zu diesem Zweck konstruirten Karren und arbeitet die Maschine an einer Kurbel, die da angebracht ist, wo sich bei den Fahrrädern die Lenkstange befindet, vorwärts. Im Großen Garten und dessen Zugangstrassen macht eine Dame in eigenartigem Sportkostüm viel Aufsehen, da sie das Pferd ganz nach Männerart reitet und lenkt.

Nadaburg, 26. August. Vorigen Sonnabend zog über die hiesige Gegend ein außerordentlich heftiges Gewitter. Wolkenbruchartiger Regen strömte hernieder und unaufhörlich zuckten grelle Blitze. Hier und da waren die Regengüsse mit Schloßen untermischt. Leider sind dem Blitze auch Menschenleben zum Opfer gefallen. In Naunhof wurde eine Frau, die neben ihrem Manne am Tische in der Mitte der Stube saß, vom Blitze erschlagen und bei Großenhain wurde ein Fleischer ebenfalls vom Blitze tödtlich getroffen. Ferner wurde in Tauscha ein Gehört durch den Blitz in Flammen gesetzt und vollständig eingedrückt. Der furchtbare Sturm bewirkte, daß auch das Nachbargut ein Raub der Flammen wurde.

Einer überaus frechen Täuschung machte sich gegen die Redaktion des Amtsblattes zu Döbernhau der dort beschäftigte Tagelöhner und Stuhlbauer Karl Hermann Börner aus Heidelberg bei Seiffen schuldig, indem er am Montag an gedachter Stelle erschien, um seinen eigenen Tod zu melden und



sich als „hängend aufgefunden“ zu erklären. Er gab sich als Bruder des angeblich Erhängten aus und berichtete, der Karl Hermann Börner sei am Sonntag im Walde bei Oberlohmühle erhängt aufgefunden worden; bei der Leiche seien die Papiere des Töbten und eine Vorladung des königl. Landgerichts Freiberg vorgefunden worden, nach welcher der „Selbstmörder“ sich am Sonnabend an Amistelle hätte einfinden sollen. Furcht vor Strafe sei also wahrscheinlich die Ursache des betrübenden Schrittes seines „Bruders“. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß Börner die Geschichte erfunden hat, um das Gericht zu täuschen und der Vorladung nach Freiberg aus dem Wege zu gehen. Natürlich ist sofort der gelungene Gullenspiegelstreich des finsternen Menschen an zuständiger Stelle angezeigt worden, so daß derselbe nun wohl oder übel doch noch den sauren Gang nach Freiberg antreten muß.

In einem Geschäft in Leipzig war im Laufe der letzten 14 Tage nicht weniger als dreimal hintereinander eingebrochen worden, wobei die Diebe eine ganze Reihe Plünder aufgefrenkt und Geldbeträge, eine Uhr und verschiedene andere Effekten entwendet hatten. Als die Diebe am Sonnabend dem Besale wieder eine nächtliche Visite abzustatten beabsichtigten, wurden zwei von einer eingerichteten Nachtwache ertappt, während zwei durch die Flucht entkamen, die aber später ebenfalls festgenommen wurden. Die Einbrecher entpuppten sich als vier hoffnungsvolle Jungen im Alter von 11 bis 14 Jahren, von denen einer früher in jenem Geschäft als Kaufbursche thätig und mit den Behältnissen vertraut war.

Deberon. Dem über unsere Gegend ziehenden Gewitter fiel am Sonnabend Nachmittag im nahen Frankenstein ein junges Menschenleben zum Opfer. Der siebzehnjährige kerngesehene Sohn des Kerbmachers Sieber war seinen Eltern in der Hofenernte beifällig gewesen und mit einem beladenen Schieklarren auf dem Heimweg vom Felde begriffen, als ihn der Blitz am Kopf traf und augenblicklich tödtete; die Mutter war auf kurze Zeit betäubt, während der Vater mit dem Schreck davon kam. Letzterer mußte sein ihm so plötzlich entzogenes einziges Kind auf dem Schieklarren nach Hause fahren.

Delsnik. Säumige Gemeindevorsteher. Die für Montag Abend einberufene Stadtvorordneten-Sitzung mußte wegen Beschlußunfähigkeit vertagt werden; es waren nur 9 Stadtvorordnete erschienen; die Mehrzahl der fehlenden Herren hatte es nicht der Mühe für werth erachtet, ihr Fehlen zu entschuldigen. Der Vorsitzende nahm Gelegenheit, dem Collegium anzukündigen, daß er in Zukunft die Namen der unentschuldig fehlenden Stadtvorordneten stets zur Veröffentlichung feststellen werde, und hat die Vertreter der Presse, ihrerseits durch Veröffentlichung der Namen der säumigen Gemeindevorsteher dazu beizutragen, daß die Bürgerschaft davon unterrichtet werde, wie lau mancher der von ihr erwählten Vertreter seines Amtes wolle.

Glöckner. Ein 90 000 Mark auf, um ein Stadtbad nach neuesten Ansprüchen zu schaffen. Zur Erinnerung an 1870. Die Familie Bornemann in Meerane hat ein Kapital von 3450 M. gestiftet, das hilfsbedürftigen Combattanten zu Gute kommen soll. Anlaß zu diesem Geschenk war die Genesung eines Mitgliedes der Familie von einer schweren, 1870 erlittenen Verwundung.

Zwei jugendliche Brandstifter, dreijährige Knaben, zogen sich in diesen Tagen bei ihrem freventlichen Beginnen, in Georgenthal ein Haus anzuzünden, schwere Brandwunden zu, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Die Kinder wurden mit Lebensgefahr vom Oberboden des brennenden Hauses, dem Garmentstimmer Reinhold Meinel gehörig, herabgeholt. Das Feuer konnte auf den Dachstuhl beschränkt werden. Dem Besitzer und den beiden die Dachwohnungen innehabenden Mietlern ist viel unversichertes Eigentum verbrannt und erheblicher Schaden erwachsen.

Ein bezeichnender Vorfall wird aus Marienberg gemeldet: Obwohl heute die meisten Kaufleute auch in kleineren und mittleren Städten alles mögliche aufbieten, um das Publikum durch große Auswahl ihrer Artikel zu fesseln, giebt es genug Leute, die mit Vorliebe auswärts und nur in großen Städten kaufen. Kürzlich ist nun einem Herrn, welcher in seiner Eigenschaft als Vorstand eines Vereins in einer kleinen Stadt im Erzgebirge die Beforgung der zu einem Ausflug nötigen 150 Compagnons übernommen hatte, die unliebsame Ueberraschung zu Theil geworden, daß er beim Auspacken da in Berlin feststellte und vorher bezahlten Sendung feststellen mußte, daß die Compagnons anstatt wie vorgeschrieben mit den Bildnissen des Kaisers und anderer Fürstlichkeiten mit solchen sozialdemokratischer Führer versehen waren. Der betreffende Herr soll mit den Compagnons den Ofen geheizt und dabei das Versprechen gegeben haben, nichts wieder aus Großstädten beziehen zu wollen.

Leipzig. Die Michaels-Messe, welche bekanntlich am Sonntag gleichzeitig für den Groß- wie für den Kleinhandel begonnen hat, verspricht einen guten Verlauf zu nehmen. Der Messpalast ist überfüllt, in seinen 48 Lokalen sind 45 Aussteller mit ihren Musterlagern untergebracht. Der Besuch des Messpalastes ist, soweit sich bisher beurtheilen läßt, ziemlich gut zu nennen. Ausländische Einkäufer sind aus Nordamerika, England, Frankreich, Rußland, Schweden, Holland, Belgien, Rumänien, der Schweiz, Italien u. hier. Die Hauptkäufer bleiben diesmal deutsche Firmen und es ist das Geschäft für die Verkäufer ein zufriedenstellendes zu nennen. Die Verkäufer, die im Hotel de Russie und im Zentral-Hotel (beide voll besetzt), Peters-, Hain- und Katharinenstraße, sowie in Auerbachs Hof u. c. ausgestellt haben, sind ebenfalls mit dem Geschäft zufrieden. Von größeren Firmen der Stroh- und Pfeifenbranche, die in großen Buden am Markt ausgestellt haben, wurde auch eine günstige Auskunft gegeben. Von den Einkäufern werden noch viele erwartet, so daß in den letzten Tagen dieser Woche noch ein flottes Geschäft zu Stande kommen wird. Die Vedermesse, die nächste Woche beginnt, wird ein flottes Geschäft bringen, namentlich da Preise angezogen haben und die Schuhfabriken schon einen erhöhten Preis für die Schuhsohlen fordern.

### Vermischtes.

Kiew, 29. August. Bei einer Kesselexplosion auf dem Passagierdampfer „Altanau“ haben 38 Personen ihr Leben verloren. Von diesen ertranken 27, die sich mit Gepäck in den Fluß stürzten, um sich so schwimmend zu retten, die übrigen 11 verbrannten. Außerdem wurden viele verletzt.

Therapeutischer Selbstmord. Bradford, 25. August. Im Wasser-Reservoir der Stadt Bradford wurde die Leiche eines Selbstmörders gefunden. Man mußte 30 Millionen Gallonen Wasser (Gallon 4 1/2 Liter) auslaufen lassen, was 24000 M. kostete.

Ein gräßliches Eisenbahnunglück ereignete sich nach einer Meldung aus Belgrad vom 28. August bei der unweit der serbischen Hauptstadt gelegenen Haltestelle Rakowica. Dort fuhr der Orientexpress in eine Menge von 3000 wartenden Ausflüglern hinein. Bis jetzt sind fünf Tote gezählt, doch befürchtet man, daß noch mehrere Personen ihren Verletzungen erliegen werden. Die Schuld mißt man der Bahnverwaltung bei, welche keine genügende Vorkehrungen getroffen hatte, auch in der dunklen Nacht die Haltestelle nicht hatte ausreichend erleuchtet lassen. Zwanzig Personen wurden verwundet.

Ueber die Ernährung der Bevölkerung von Paris im Falle einer Belagerung sind jetzt auf Befehl des französischen Kriegsministeriums eingehende Ermittlungen angestellt. Diese haben ergeben, daß die im Festungsgebiet vorhandenen Mühlen nicht im Stande sind, auch nur die Hälfte des Kornvorraths zu mahlen, der für den Verbrauch durch die Bevölkerung erforderlich ist; noch mehr fehlt es an jungen Leuten, welche das Mähergewerbe betreiben, da ein großer Theil durch die Mobilmachung diesem Handwerk entzogen wird. Es ist daher eine besondere Kommission ernannt, welche Vorschläge ausarbeiten soll, wie diesem Uebelstande durch Einrichtung besonderer Mühlen und Mahlstellen abzuhelfen ist.

Fürchterliche Brände haben nach einer Mittheilung aus Konstantinopel vom 28. August die kleinasiatischen Städte Amasia und Abolla heimgesucht. In der letztgenannten Stadt, wo gleichzeitig die Cholera herrscht, sind 800 Häuser, darunter der christliche Stadttheil, niedergebrannt.

### Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Sonntag, den 1. Septbr. — 12. Sonntag nach Trinitatis kirchliche Feier des Sedantages.

Vorm. 8 Uhr Gottesdienst, Predigt über Psalm 110, 1—3. 9 1/2 Uhr Abendmahlsfeier der Kampfgenossen und ihrer Ehefrauen.

Montag, den 2. Septbr.

Vorm. 9 Uhr Feldgottesdienst.

### Ferkelmarkt z. Wilsdruff, am 30. August 1895.

Ferkel wurden eingebracht 204 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 15 M. — Pf. bis 20 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 6 M. — Pf. bis 12 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 30 Pf.

## Tanz-Cursus-Gröfzung.

Dem hochgeehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend gestatte ich mir ergebenst mitzutheilen, daß mein

### Winter-Cursus

Sonntag, den 8. September, Nachmittags 4 Uhr im Saale des Hotel goldner Löwe

seinen Anfang nimmt und bitte geehrte Damen und Herren, welche daran Antheil zu nehmen gedenken, sich zur oben genannten Zeit gefälligst einzustellen.

Einem zahlreichen Zuspruch entgegengehend, zeichnet mit größter Hochachtung

Richard Kerschmar jun.,  
Tanzlehrer aus Meifen.

Dampfkesselfabrik  
**F. L. Oschatz, Meerane i. S.**  
liefert  
**Dampfkessel**  
vorzüglichster Konstruktionen, in vollendeter Ausführung bis zu den größten Dimensionen und für jeden Arbeitsdruck.  
Kesselschmiedearbeiten aller Art.  
Schweissarbeiten.  
Rauchlose Feuerungsanlagen.

Ein guter Schuss.  
Jüngst hab' ich einen Schuß bekommen  
Von meinem werthen Prinzipal.  
Er hat mich gut auf's Korn genommen,  
Doch war der Schuß mir nicht fatal.  
Im Gegentheil, mir kam's zu Pass,  
Daß mir der Schuß grad' zugehakt,  
Dieweil er meiner mo'gen' Cassé  
Den größten Vortheil hat gebracht.  
Ich will's nur offen gleich gestehen,  
Daß dieser Schuß ein Vorschuß war.  
Jetzt konnte ich zur „Gold-Eins“ gehen  
Und mich dort kleiden wunderbar.

### Zu ermäßigten Preisen:

Herren-Anzüge, sonst 8—20 M., jetzt nur M. 6 1/2 an.  
Herren-Anzüge, sonst 21—45 M., jetzt nur M. 15 an.  
Herren-Überzieher, sonst 8—20 M., jetzt nur M. 7 an.  
Herren-Überzieher, sonst 21—40 M., jetzt nur M. 15 an.  
Herren-Hosen, sonst 2 1/2—18 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.  
Herren-Jaquettes, sonst 2—15 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.  
Burschen-Anzüge, sonst 5—24 M., jetzt nur M. 4 an.  
Knaben-Anzüge, sonst 6—15 M., jetzt nur M. 1 1/2 an.  
**Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.**

### Goldue 1,

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. III. Etg.  
Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches in solch billigen Preisen verkauft!  
Vorsicht vor Nachahmungen!

## Meine Damen

machen Sie gefl. einen Versuch mit  
**Bergmanns Lilienmilch-Seife**  
von Bergmann & Co., Dresden-Neudeck  
(Schutzmarke: Zwei Bergmänner)  
Es ist die beste Seife gegen Sommersprossen, sowie für zarten, weißen, rofigen Teint. Vorräthig à Stück 50 Pfg. bei Apotheker Tzschaschel.

Verbessertes

## Mast- u. Fresspulver für Schweine.

Erregt die Fresslust bewirkt reines Blut und rasche Gewichtszunahme trotz grosser Futter-Ersparnis, verhütet Vorstopfung, bildet Knochen und schützt vor vielen Krankheiten. Man achte genau auf die Schutzmarke A. S. Erhältlich der Paquet oder Schachtel 45 Pfg. bei Apoth. Paul Tzschaschel, Wilsdruff.

Den Darstellern der „Wala Erweckung“ im Stiftungsfeste des Jugendbundes, sowie den Damen und Herren im Lustspiele „die Eisenfächigen“ und den Humoristen aus der Musikprobe für ihre gediegenen Aufführungen noch nachträglich ein **donnerndes Hoch und lautes Bravo.**

Ein Zuschauer.

Ruhe erhält man vor Fliegen, Schnaden u. Fäden durch „Dalma“. Für 2 Pfennige davon tödtet alle Fliegen eines Zimmers, der Küche oder Stallung in 3 Minuten. Menschen und Hausthieren unschädlich. Flasche 30 u. 50 Pfg., dazu notwendiger Patentbrütel 15 Pfa. Nur i. d. Apotheken zu haben. In Wilsdruff: Löwenapotheke.

## Mäuse u. Ratten

werden schnell und sicher getödtet durch Apoth. Freyberg's (Delitzsch)

### Rattenkuchen

Menschen, Hausthieren und Geflügel unschädlich. Wirkung tausendfach belobigt. Dos. 0,50, 1,00 und 1,50 in der Löwen-Apotheke Wilsdruff.

Erste Sächs.  
**Pferdezucht-Ausstellung in Dresden**  
unter dem Protectorate Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich August, Herzog z. Sachsen.  
Lotterie-Ziehung im Oktober 1895.  
**Loose** 2500 Gewinne im Werthe von M. 94.610 **10.000.**  
Haupttreffer M. 5.000.  
**3 Mark** in den mit Plakaten versehenen (11 Loose 30 M.) Handlungen und im Secretariat des Dresdener Rennvereins, Dresden, Victoriast. 26, part.

**Geheime** Hals- und Hautkrankheiten, Weißfluß, Bleichsucht, Nagel-, Hämorrhoidal- und Blasenleiden, Bettlägerien, Flechten, treibähnliche Leiden, Drüsenanschwellungen (Kropfe), alte Wunden, offene Veinschäden, Salsfluß, Krampfadergeschwüre und Folgen der Onanie behandelt **Wittig in Dresden-A., Scheffelstr. 51, II.** Zu sprechen täglich von 9—5.

**Sebenswürdigkeit!**  
der Residenz  
**Grill-Room** Dresden-A.  
Wilsdruffstr. 1.



## Bekanntmachung, — Kampionzug betreffend. —

Die Aufstellung des Kampionzuges erfolgt unmittelbar nach der Schulfeier an der Turnhalle in nachstehender Ordnung:  
1. Sektion Feuerwehr, Musik, 1 Abt. kleinerer Knaben, 1 Abt. größerer Knaben, die Schüler der höheren Fortbildungsschule, der Militärverein mit seinen Combattanten, der Jugendbund, der Turnverein, die Feuerwehr, (andere Vereine wurden nicht angemeldet).  
Die Kampions werden den einzelnen Mitgliedern von ihren Vorstehern ausgehändigt werden; der Zug marschirt in 4 Gliedern. Er nimmt seinen Zug durch die Schulgasse nach der äußeren Dresden Straße, Rosengasse, innere Freiburger Straße, Markt, innere Dresdener Straße, Kirchplatz — hier selbst Peter — Meißner Straße, Zellaer Straße, Markt (Auslösung). Es wird nochmals gebeten, durch entsprechende Illumination diesen Theil unseres Festes verschönern zu helfen.

### Das Festcomité.

## Program m

zu dem  
am Sedantage vorm. 11—12 Uhr stattfindenden Marktkonzert.

1. Deutscher Heldenmarsch v. Trempeler.
2. Ouverture z. Op. „Die Hugenotten“ v. Meyerbeer
3. „Hör uns Herr der Welt.“ Hymne v. Mehul.
4. „Die Friedenboten.“ Walzer v. Gottlüber.
5. „Deutschlands Ruhm und Ehre.“ Patriotisches Marsch-Potpourri v. Römisch.
6. Fanfare de Militair von Gärtner.

## Seidenstoffe

direkt aus der Fabrik Hohensteiner Seidenweberei „Dose“ in  
Hohenstein i. S.

### Braut-, Ball- u. Gesellschaftskleider etc.

in schwarz, weiß und crème und farbig, uni und dammassé zu Fabrikpreisen. Abgabe in jeder beliebiger Meterzahl.  
Reichhaltiges Musterlager bei

**Jda Lindner,**

Inb. Anna Nicolas, Putzgeschäft am Markt.

Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.

## Tanz-Unterricht

Hotel weisser Adler.

Werthen Interessenten von Wilsdruff und Umgegend zur gefälligen Kenntniss, daß mein **Herbst-Cursus**  
**Donnerstag, den 12. September, Abends 8 Uhr**

im Saale des Herrn Siegelt seinen Anfang nimmt. Da es mir endlich nach vielen Jahren der Mühe vergönnt ist, einen  
Tanzkursus in einem Saale des Innern unsrer Stadt zu eröffnen, so bitte ich die geehrten Bewohner von hier und Umgegend,  
mir doch dasselbe Vertrauen zu schenken, welches mir von Herrn Hotelier Siegelt dadurch zu Theil geworden ist.

Um zahlreiche Theilnahme bittet

**Eduard Koch,** Musikus und Tanzlehrer.

## Dank.

Nachdem unser erstes Stiftungsfest in so schöner und herrlicher Weise verlaufen ist, fühlen wir uns gedrungen allen denen, welche in uneigennütziger Weise sowohl beim Konzerte, als auch bei Schmückung des Saales sich verdient gemacht und dadurch zur Verschönerung des Festes beigetragen haben, nochmals hierdurch in schlichten Worten unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

**Deutscher Jugendbund Wilsdruff.**

Der Gesamtausschuss.

Neues

## Magdeburger Sauerkraut

empfehlen **Bruno Gerlach.**

## Echte Elfenbein-Seife

mit Schutzmarke „Elefant“, von Günther & Haussner in Chemnitz, die beste zum Waschen der Wäsche sowie für alle Bedürfnisse in der Hauswirtschaft kostet in Stücken à ca. 120 Gramm 10 Pfg., 250 Gramm 20 Pfg. und ist in Wilsdruff nur zu haben bei:

**Otto Fünfsüd,  
Paul Kleich,  
Sugo Plattner,  
Hermann Streubel,  
Gustav Lürk,  
Anton Wendisch.**

### Illuminations-Lämpchen

in prachtvoller Ausstattung und von dreistündiger Brenndauer empfiehlt zur bevorstehenden Sedanfeier à Hundert Stück 5 Mark gegen Nachnahme.

Ich bitte die Bestellungen sofort aufgeben zu wollen, damit rechtzeitig geliefert werden kann.

**Paul Held, Mittweida i. S.**

## Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Sonntag, den 1. September

zum Sedanfest

### Ballmusik und Illumination,

wogu bestens einladet **Rob. Brückner.**

Suche für sofort oder später eine zuverlässige Kinderfrau oder Kinder mädchen in sehr gute Stellung bei hohem Lohn.  
**Bernhard Pollack, Stellenermittler.**  
Wilsdruff, Zellaerstr. 37.

### Ein Dienstmädchen

wird für sofort gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

**Ein Geldstück** wurde am vorigen Sonntag im Neutanneberg nach Blankenstein gefunden. Der sich legitimirende Eigentümer kann dasselbe in Empfang nehmen im Gute Nr. 6 in Schmiedewalde.

### Echtes

## Graham-Brod,

(Weizen-Schroth-Brod)

reglich empfohlen, empfiehlt

**A. Rossberg**  
am Markt.

## Reinen Gerstenschrot Reinen Maischrot

offerirt und verkauft zu  
billigsten Tagespreisen  
Niedermühle Blankenstein.  
**Beeg.**

## Häkelei und Stickerei.

Häkelei von der einfachsten bis zur feinsten Arbeit, Stickerei vom kleinsten bis größten Monogrammen fertigt Frau Richter, hier, Dresdenstraße No. 65, 1 Treppe. Die Arbeiten werden zu einem billigen Preise geliefert. Frau Richter.

## Deutscher Jugendbund Wilsdruff.

Zu der am 1. und 2. Sept. cr. stattfindenden Sedanfeier werden alle Bundesbrüder ersucht, sich recht zahlreich zu beteiligen. Vereinszeichen sind anzulegen. Kampions zum Anzuge sind in der Tonhalle zu entnehmen. Näheres ist aus den Bekanntmachungen zu ersehen. **D. V.**

## Gasthof Kaufbach.

Sonntag, den 1. September

### Ballmusik,

wogu freundlichst einladet **O. Bachmann.**

## Gasthof z. Erbgericht in Röhrsdorf.

Sonntag, den 1. September

### Jugendkränzchen

D. V.

## Trichinenschau.

Auf Anlaß des Königl. Bezirksstierarztes Herrn **Dr. Röder** werden hiermit sämtliche **Trichinenschauer** in der Königl. Amtshauptmannschaft Meissen — (auch Nichtmitglieder des Verbandes) auf **Sonntag**

**den 8. September 1895**

punkt 2 Uhr im Saale des Schlachthofes zu Meissen zu einer Versammlung eingeladen.

### Thema des Vortrages:

Belehrung über die Mitwirkung der Trichinenschauer bei Ausführung der Verordnung des Königl. Ministerium d. Innern vom 10. Mai 1895, Maßregeln zur Unterdrückung und Abwehr der Schweinefleische, Schweinepest und des Rothlaufes der Schweine betreffend.

Um pünktliches Erscheinen bittet **der Vorstand.**

## Liedertafel.

Die geehrten Mitglieder werden hierdurch freundlichst ersucht, nächsten Montag, den 2. Septbr., zum großen Sedantage, sich an dem Festzuge, sowie an der Festtafel recht zahlreich zu beteiligen.

Versammlung zum Festzuge  $\frac{1}{9}$  Uhr im Vereinslokal.  
**Der Vorstand.**



## Turnverein.

Die Mitglieder des Turnvereins, welche sich Sonntag, den 1. September am Kampionzuge beteiligen, werden hierdurch gebeten, abends  $\frac{1}{8}$  Uhr an der Turnhalle sich pünktlich einzustellen zu wollen, wo ihnen Kampions ausgehändigt werden.

Gleichzeitig werden alle activen wie passiven Mitglieder zu dem am 2. September stattfindenden Feldgottesdienste zu zahlreicher Betheiligung aufgefordert. Versammlung von 8 Uhr an im Rathskeller.

Diejenigen Mitglieder, welche sich an der Festtafel beteiligen, werden gebeten, ihre Anmeldung im Hotel Adler abzugeben.

**Der Turnrath.**

## Achtung Schützen!

Zu dem am 2. September stattfindenden Festzuge wollen sich alle Kameraden in Uniform ohne Obergewehr beteiligen und **keiner denke, ohne ihn gehe es fort.**

Die Gesangsvereine **Liedertafel, Sängerfranz** und **Anatreu** sind hierdurch freundlichst gebeten, sich Sonnabend, den 31. August 8 Uhr im **Hotel Löwe** zu einer Probe für den Feldgottesdienst einzufinden.

Mit Sangesgruß  
Cantor **Sienkisch.**

Die **Kampiongenossen** werden gebeten, sich zum gemeinsamen Abendmahlsgänge am 1. September **pünktlich 9 Uhr vorm.**

beim Kamerad Siegelt vollzählig versammeln zu wollen. Orden, Ehren- und Militär-Vereinszeichen anlegen.  
Postverwalter **Faedel.**

## Schießhaus.

Sonntag, den 1. September

### starkbesetzte Ballmusik,

wogu freundlichst einladet **E. Schumann.**

## Lindenschlößchen.

Sonntag, den 1. September von 4 Uhr an.

**starkbesetzte Ballmusik,**  
wogu freundlichst einladet Frau verw. **Horn.**

## Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 1. September

**starkbesetzte Ballmusik,**  
wogu ergebenst einladet **R. Branzke.**

## Gasthof zur Krone Kesselsdorf.

Sonntag, den 1. September

### Sedanfeier,

bestehend i. grossartiger Illumination des Gartens, Konzert u. Ball.

Beginn des **Konzertes** Abends 7 Uhr. Entree **30 Pf.**

Hierzu ladet freundlichst ein **Ed. Fehrmann.**

**NB. Montag Abends 7 Uhr**

**großer Fadelzug.**

## Todesanzeige.

Am 28. August Nachm. 2 Uhr entschlief sanft und schmerzlos nach langen, schweren Leiden im Diaconissen-Haus zu Dresden unsere liebe, theure Gattin, Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

**Emma Kohl,**

geb. Walther

im 43. Lebensjahre.

Dies zeigen im tiefsten Schmerze an

Kesselsdorf.

**G. Kohl**

im Namen der Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonnabend Nachm.  
 $\frac{1}{2}$  3 Uhr in Kesselsdorf statt.

Hierzu eine Beilage und die illustrierte  
Beilage Nr. 35.



# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 103.

Sonnabend, den 31. August 1895.

## Sedan!

„Er ist gefangen! Siebzigttausend Mann, Ergab sein Heer sich heute bei Sedan!“ — So scholl die Kunde — denkt Ihr wohl daran? — Vor 25 Jahren heut' durch Deutschlands Gauen, Da sprach ein Dankgebet manch deutscher Mann, Da weinten Freudenthränen deutsche Frauen, Da war's, als ginge durch des Volkes Mitte Der Ahnen Helbengeist, urkräftig jung; Wohin es kam, ob zum Palast, zur Hütte, Da lohte heilige Begeisterung.

Denn eine schwere Last ward uns genommen, Der letzten Ungewißheit bange Qual, Ein Völkerverfall war herabgekomen, Durch dunkle Wolken brach der Sonne Strahl, Napoleon zu unsers Kaisers Füßen, Besieg, gefangen, Frankreichs stolzes Heer: O Tag von Sedan, laß Dich freudig grüßen, Du Tag an Ruhm und Siegesehren schwer!

Doch auch an Thränen schwer! vergeßt es nimmer, Wie viele sanken in dem heiligen Streit! In Ehren bleib' ihr Name bei uns immer; Drum sei der heut'ge Tag auch ihrem Geist geweiht! Doch wie die Blumen auf dem Hügel sprießen, So blühet Wehmuth aus dem herben Schmerz, Und wo noch Sedanthränen heute fließen, Leg Balsam Du, o Gott, aufs wunde Herz!

Wir aber, die wir noch die Sonne schauen, Genießen froh, was Gott uns hat verlieh'n. Denn auf des Schlachtfelds blutgebrängten Auen Ist eine schöne Ernte und geblüh'n: Es prangt die Kaiserkrone auf deutschem Haupte, Es steht das Reich in Herrlichkeit und Macht, Und was kein Auge je zu schauen glaubte: Vorbringen ward und Elch heimgebracht!

Drum wenn der Tag von Sedan wiederkehret: Erwacht des Volkes Jubel weit und breit, In Dankbarkeit es seine Helden ehret, Die Streiter aus der schweren großen Zeit. Doch nicht allein im Jubel soll es uns erklingen, Der Euch umweht, des Sedantages Hoch, Laß mahnend warm ans Herz in Euch dringen, Daß er zu Thaten Euch begeistert auch:

Wofür die Brüder damals sind gestorben, Das haltet fest: Des Reiches Herrlichkeit! Und was Ihr selbst im heißen Kampf erworben, Bewahrt: Deutschen Volkes Einigkeit! In diesem Geiste tretet an die Stufen Des Thrones, kommt und nehmet alle theil, Daß wir vereint im Sedangeiste rufen: „Heil Deutschlands Kaiser! Deutsches Reich Heil, heil!“

## Nur Jubelfeier des Sedantages!

In der Reihe der bedeutenden Gedenktage an 1870/71, deren fünfundsamzigste Wiederkehr Deutschland seit Wochen durch entsprechende patriotische Veranstaltungen festlich feiert, ist nun jener Tag herangekommen, welcher den deutschen Waffen und der heiligen Sache des Vaterlandes den herrlichsten Triumph im großen Kriege gebracht hat — der Tag von Sedan. Wohl sind auch die Tage von Weissenburg und Wörth, von Mars la Tour und Gravelotte mit leuchtenden Lettern in die deutschen Ruhmesannalen vom Jahre 70 eingegraben, aber ihr Glanz wird doch noch überstrahlt von demjenigen, den der gewaltige Tag von Sedan weihen für alle Zeit werden wird. Denn er hat durch die Niesenschlacht vom 1. September 1870 mit ihren unmittelbaren Folgen die Gefangenahme der letzten Feldarmee Kaiser Napoleon III. und des überwundenen mächtigen französischen Herrschers selbst, die größte und bedeutungsvollste That gezeitigt, welche die deutsche Geschichte seit vielen Jahrhunderten kennt, und erfüllt darum alle wahrhaft deutschführenden Herzen immer wieder mit einem besondern Hochgefühl patriotischer Erinnerung. Indessen, so stolz wir Deutsche auch auf den kriegerischen Ruhm und Erfolg sein dürfen, der uns aus dem furchtbaren Ringen auf den Gefilden von Sedan geworden ist, so bedeutet die Sedantagsfeier für uns doch noch weit mehr. Aus den blutgebrängten Fluren um die nordfranzösische Festungsstadt wuchs die so heilig erscheinende nationale Einigung Deutschlands hervor, dort wurde recht eigentlich der deutsche Kaiserthron gegründet, aus dem opferreichen Kampfe, der die Söhne fast aller deutschen Stämme bei Sedan gegen die Armees Mac Mahons vereinigte, wurden das junge Reich und die Kaiserherrlichkeit geboren, welche unvergleichlichen Errungenschaften dann durch die Vorgänge in der Spiegelgalerie des Versailler Prunkschlusses am 18. Januar 1871 lediglich noch ihre äußerliche Befestigung erfahren sollten.

Das eben ist's, was dem deutschen Volke die Schlacht bei Sedan so groß und heilig gemacht und darum Sedan mit beinahe gebieterischer Gewalt längst zum wahren nationalen Fest- und Weibetage Deutschlands gestaltet hat. Im lebendigen Bewußtsein des damals errungenen hat man darum in Deutschland schon immer den Sedantag in besonders patriotischer Weise allgemein gefeiert, und so hat man sich denn auch gerüdet, seine fünfundsamzigste Wiederkehr besond'ers würdig und er-

hebend zu begehen. Und wahrlich inmitten der Parteinagen in unserem politischen Leben und gegenüber der kaum noch verstrickten grimmigen Feindschaft, mit der leider ein Theil unserer eigenen Volksgenossen auf das Reich und seine ersten Institutionen blickt, thut uns eine solche Feier auch noth. Gerade das Sedantagfest erscheint von neuem als der gemeinsame Boden, auf dem sich alle wahren Deutschen wieder einmal vereinigen können, um den häßlichen Kampf der Parteien und den Unmuth über diese oder jene unerquickliche Entwicklung der Dinge für eine kurze Frist zu vergeffen, sich dafür wieder als Söhne eines Vaterlandes zu fühlen und wiederum nur die patriotische und nationale Seite im Herzen erklingen zu lassen. Möge deshalb auch die Silberfeier unseres Nationalfestes sich zu einem alle deutschen Patrioten ohne Unterschied der Partei umschlingenden Bande gestalten, möge sie die Erinnerung an Deutschlands große Zeit in allen Kreisen erneut stärken und den Entschluß heftigen, mit unvorstelllicher Treue und unversiegbarer Kraft an den herrlichen Errungenschaften der Sedantagschlacht festzuhalten — freudig brause aber zum Ehrentage Alldeutschlands von den deutschen Alpen bis hin zum deutschen Meeresstrand der Jubelruf:

Hoch Kaiser und Reich!

## Wer wird siegen?

Original-Roman von Emilie Heinrich.  
(Nachdruck verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.)  
(Fortsetzung.)

„Ja, das geht eigentlich zu weit,“ meinte Viesstock, „selbst Herrn Bogler, der doch das größte Recht dazu hätte und der so zu sagen für die Verwandte der seligen Frau Kamp verantwortlich gemacht werden kann, hat sie die Thür gewiesen.“

Die Schröberin schlug die Hände zusammen. Er ging mit ihr weiter, weil er mal sehen wollte, was der Viesstock und die jungen Leute beginnen würden.

„Herr Du meine Güte,“ rief die Frau erschrocken, sie werden bei Frau Haas sein, nämlich der Notar und Herr Kamp, und nun will ich's dem Herrn mal gleich geben.“

„Was wollen Sie ihm denn geben, liebe Frau Schröber?“

„Ach, es ist nur ein Brief, den ich in der Manteltasche der kranken Mamsell —“

Wieder schwieg sie, die Lippen fest aufeinander pressend, als wolle sie die Worte zurückhalten.

„So, der ist also an den Notar Hellmann adressiert?“

sagte Viesstock ganz hartlos.

Die Schröberin schwieg beharrlich.

„Ich glaube nicht, daß Sie den Brief so mir nichts, Dir nichts abgeben dürfen,“ fuhr er ruhig fort, „oder hat Mamsell Dorothee es Ihnen gesagt?“

„Sie ist ja noch gar nicht recht bei Sinnen und spricht lauter Quatsch,“ murmelte die Frau, als ob sie der Kranken einen Vorwurf daraus machen wollte.

„Sehen Sie, dann dürfen Sie auch nicht ihr Eigenthum aus der Hand geben. Die Mamsell könnte sie ja später, wenn sie wieder besser ist, als Diebin verklagen.“

„Schneidnasch, ich will den Brief ja nicht verkaufen,“ erwiderte die Schröberin etwas unsicher, „Diebin, — so was fehlte mir noch, ich bin meine Lebstage eine eheliche Frau gewesen.“

„Das weiß ganz Rundheim,“ betraufte Viesstock, „daran dürfen Sie jetzt auch nichts Unrechtes thun. Sehen Sie,“

legte er leise hinzu, „der Herr Notar hält's mit dem — na — er ist ja freigesprochen, — Sie wissen, wen ich meine, und er möchte ihm natürlich die reiche Erbschaft verschaffen, was doch am schlimmsten für Mamsell Dorothee wäre.“

„Na, na, meinte die Schröberin mit einem schlaun Rächeln, am aller schlimmsten nun doch wohl für Herrn Bogler.“

„Freilich, — auch für ihn und besonders noch für unsere Dorf-Armen, die er gut bedenken würde. Aber es steht dort wohl fest, daß die Selige ihre Anverwandte als Miterbin eingesetzt hat, und daß die Mamsell gut ist, weiß jeder Arme im Dorf.“

„Das ist gewißlich wahr,“ nickte die Schröberin.

„Na, und wenn der junge Herr den Kampf bekäme, würde die Dorothee als nächste Anverwandte seiner Stiefmutter jedenfalls siegen. Was ein Amerikaner aber für die Arme, thut, Du liebe Zeit, daß weiß man wohl, die lassen Tausende auf den Straßen verhungern. Ich rathe also von wegen dem Brief, ihn wieder in die Manteltasche zu legen und den Mantel gut zu verwahren, zum Exempel auf dem Boden, dort ist dicht beim Schornstein eine Ecke, wo ihn niemand suchen wird.“

„Ich hatte da nämlich mal eine kleine Reparatur zu machen, nun fällt's mir mal wieder ein. Das beste wäre, wenn Sie den Brief, — es ist ja nur von wegen der Verantwortlichkeit für Sie — einem sichereren Manne anvertrauen würden zum Exempel —“

„Na Ihnen, nicht wahr?“ fiel die Schröberin höhniisch ein.

„Nein, Gott bewahre, ich mein mich nicht, sondern Herrn Bogler, der es Ihnen hoch anrechnen würde. Ich weiß es nämlich ganz bestimmt, daß er das Zeug von der Seligen an rechtliche Frauen hier in Rundheim verschicken will.“

„Auch das schwarzeidene?“ fragte die Schröberin höflich.

„Das bekommt wohl Ihre Frau?“

„Nein, sie kann das nicht beanspruchen, und wird schon eins von ihr bekommen. Das wäre nun ein rechtes Kirchlein für Sie, Frau Schröberin, dazu eine von den hübschen Broschen, die wäre Ihnen auch sicher, wenn Sie klug sein wollten. Na, da sehen Sie nur hin, wie die Burschen sich am Wege aufgepflanzt haben, was sie nur vorhaben?“

Viesstock, welcher den Samen der Gabsucht und Eitelkeit allerdings in ziemlich plumper Weise soeben gestreut hatte, deutete auf Viesstock und seine Begleiter, die sich in einer geringen Entfernung von Mutter Haas ihrem Häuschen in Reih und Glied wie Soldaten aufgestellt hatten.

„Ich will nur machen, daß ich nach Hause komme,“ sagte Viesstock hinzu, „es ist von wegen der Zeugenschaft vor Gericht, das paßt mir nicht.“

So rasch es seine Würde zuließ, eilte er fort, die Schröberin in einem inneren Zwiespalt zurücklassend, der sie in eine nicht geringe Unruhe versetzte. Es hinderte sie jedoch nicht darin, einen scharfen Blick nach der verdächtigen Burschenreihe hinüberzuwerfen und Peter Haas, welcher in diesem Augenblick aus dem Hause trat, darauf aufmerksam zu machen.

„Die Schlingel wollten sich schon beim Begräbniß mausig machen,“ sagte sie, da hat's der Polizeidiener ihnen aber versalzen. Sie wollen nämlich dem jungen Kamp zu Leibe.“

Peter rief einen leisen Pfiff aus.

„Aha, darum stehen sie da in Reih und Glied, ich hab' sie vom Fenster aus gesehen. Wer ist denn ihr Anführer?“

„Der alte Streithammel Viesstock, Sie müssen sich doch an ihn erinnern?“

„Freilich, nun erkenne ich den alten Schuft, — und der ist mit seinem weißen Haar noch ein Kaufbold? — Möchte wissen, was Herr Kamp ihm gethan hat, — ich glaube, nur Gutes, wenigstens haben Frau und Kinder öfters Geld von ihm bekommen, wenn der alte sie hungern ließ.“

„Das stimmt schon, aber Sie wissen wohl, er nennt ihn einen Kain und macht die anderen rebellisch.“

„Es wird wohl ein Anderer dahinterbedenken,“ meinte Peter Haas, „meint Sie nicht, Frau Schröber?“

Sie wußte es nicht, obgleich sie den Namen dieses Anderen sehr wohl kannte. Die gute Lehre desselben von der Klugheit hatte bereits Wurzel geschlagen, weshalb sie den Namen des Heßers verschwiegen.

In der Stube saß der Notar, sich einige Notizen machend, er hatte die kranke Dorothee gesehen und sich bekümmert sagen müssen, daß ihr Leben an einem schwachen Faden hing und daß einzig die unerwähnte Pflege der Schwester dieses Leben zu verlängern schien.

„Wenn Gott es will, wird sie gesund werden,“ sagte sie in ihrer stillen, frommen Weise, „hoffen wir auf ihn, denn noch ringt die innere Kraft des jungen Wesens mit dem Tode.“

„Sie wird leben, Herr Notar,“ sagte Georg leise, „mir sagt es eine innere Stimme in der Brust, daß sie der Friedens-Engel zwischen der Stiefmutter und mir gewesen und von Gott dazu bestimmt worden ist, in mein Dasein einzugreifen.“

„Hm, hm,“ brummte der alte Herr, seine Brille zurecht-schiebend, „das klingt ja ordentlich mystisch. Ich will von ganzem Herzen wünschen, daß es auch bei Ihnen heißt: Dein Glaube hat Dir geholfen.“

Er sah ihn mit einem sonderbar forschenden Blick an und nickte energisch mehrere Male vor sich hin, wobei er jedoch tief aufseufzte.

Der Notar hatte nach dem Begräbniß sich geradewegs an Bogler mit der direkten Frage gewandt, wann die Verstorbene vom Stift aus in den Kamphof gebracht worden sei?

Der Kurator hatte hierauf wohl eine Minute lang geschwiegen und dann mit unerkennbarem Hohn erwidert:

„Vor ungefähr vier Tagen, mein werther Herr Notar!“

„Ich wünsche Tag und Stunde zu wissen,“ hatte dieser ruhig weiter inquiriert.

„Vielleicht im Namen des Gesetzes?“

„Heute noch nicht —“

„Ah, Sie werden unverschämmt, Herr Notar! Doch es sei,“ hatte Bogler mit einer Art Beschämung hinzugesetzt, „die Selige, deren Grab sie noch nicht einmal ganz geschlossen, möge mir meine Heftigkeit jetzt an diesem Tage verzeihen.“

Der Notar sah den Sprecher mit einer Art neugieriger Bewunderung an, der Bursche verstand, eine famose Maske zu machen. Allen Respekt!

„Die selige Frau Kamp ist in meiner Begleitung am Donnerstag früh heimgekehrt und leider bereits um halb elf Uhr Vormittags dahingeshieden. Ich holte sie allerdings, weil sie fortwährend nach Hause verlangte, mit ärztlicher Bewilligung schon am vorhergehenden Abend vom Stifte natürlich in einer sehr dichten Droschke und aufs sorgfältigste eingehüllt. Kranke sind in der Regel unberechenbar, die Selige aber ganz besonders.“

Als sie von mir hie, daß Dorothee den Typhus gehabt, wollte sie nicht weiter, doch auch nicht ins Stifte zurück. Was sollte ich machen? — Ich sah mich genöthigt, sie in mein Haus zu bringen, damit sie dort erst mal übernachtete, und richtig verlangte sie am nächsten Morgen, es war noch dunkel, wieder nach dem Kamphofe, wo ich mich natürlich beeilte, sie so schnell als möglich dahin zu bringen.“

„Und dann ging's so rasch mit ihr zu Ende?“ hatte der Notar hierauf gefragt.

„Leider war es so, ich konnte nur den Arzt und den Herrn Pflarrer holen lassen, die aber nicht mehr einschreiten konnten, weil die Selige schon bewußtlos war. Der liebe Gott hat ihr einen sanften Tod bescheert.“

„Daß Dich der Henker hole, Du durcktriebener Fuch!“

Mit diesem recht unchristlichen Wunsch hatte der Notar sich von dem Kurator verabschiedet.

„Natürlich hat er sich ganz meisterhaft aus der Falle gezogen,“ sagte der alte Herr, als er mit Georg Kamp weiter ging. „Hören Sie nur seine famose Fabel.“

Er erzählte dem jungen Manne jetzt seine Unterredung mit Bogler.



„Es ist zu verwundern,“ sagte er hinzu, „welchen laien Verstand man oft bei dieser Art von Menschen findet, und wie schlaue sie sich aus den verhänglichsten Lagen herauswickeln können.“

„Das haben sie mit den Fächsen gemein,“ bemerkte Georg, „es sind thierische Eigenschaften, die ich als Naturfreund schon bei den untergeordneten Geschöpfen beobachtet habe. Der intelligente, gebildete Mensch, ja selbst Künstler und Gelehrte, wird unfehlbar solchem schlaun Gesellen zum Opfer fallen.“

„Edele richtig,“ stimmte ihm der Notar bei, „wir haben dieselbe Geschichte bei allen Lebewesen. Die Nachtigall besingt zum Beispiel doch nicht die entfernteste Schlaube des Spahes, der sich vor dem Kägenfindel am meisten zu schämen weiß. Und kann sich der Bläue mit der Schlaube und list des Fuchses messen? — Ueberwuchert das Unkraut nicht, wenn es sich frei entwickeln kann, die ganze edle Flora? mich soll nur wundern, wer schließlich von unsern beiden Spießgesellen den andern überholt wird.“

„Natürlich Vogler,“ meinte Georg melancholisch lächelnd, „gegen den kommt der Tischler, ein so schlauer Streber er auch ist, an Klugheit nicht auf.“

„Ja, klug ist dieser Pferdehändler,“ nickte der Notar nachdenklich, „ein Mann, der es von Ihrem seligen Vater erreichen konnte, als früherer Bräutigam seiner Frau Eingang in sein Haus und dann die obere Verwaltung der reichen Hinterlassenschaft, beziehungsweise die Vormundschaft über Frau und Kind, dessen Tod der arme, verblendete Mann gar nicht mehr erfuhr, zu erlangen. — Ja, schließlich auch noch die unglückliche Wittwe, welche der Unhold einst treulos verlassen, durch Gott mag wissen, welche unheimlichen Ränke für seinen Plan zu gewinnen, ein solcher Mann ist unvorwunderbar und wegen seiner Unklarheit gar nicht zu fassen. Er ist immerhin eine interessante Studie für den Physiologen.“

Gottes Hand wird ihn fassen und zerquetschen, verlassen Sie sich darauf, Herr Notar!“ sprach Georg fast verlassen. „Peter Haas behauptet, daß er von der Flucht der Waise nichts gewußt habe, da seine Bestürzung und Unruhe zu natürlich gewesen seien. Daß sie also freiwillig und war heimlich den Hof verlassen und dazu ihre besonderen Gründe gehabt haben müsse.“

„Ja, ja, es ist natürlich Peters Ansicht,“ erwiderte der Notar mit einem Anflug ungeduldiger Geringschätzung, „doch habe ich meine eigene Meinung darüber und bin überzeugt, da sich gar nichts Schriftliches in ihren Kleidern vorgefunden, auch nur wenig Geld, daß er die Unglückliche um jeden Preis hat los sein wollen und sie deshalb in irgend einer teuflischen Weise aus dem Kampfhofe getrieben haben muß. Wenn die ärztliche Kunst ihr nur auf wenige Augenblicke das klare Bewußtsein zurückrufen könnte, bevor es ihr für immer entwandert, daß wir den Schuß zu fassen vermöchten, denn zu Ihrem kindlichen Glauben, mein junger Freund, kann ich mich und zwar vom juristischen Standpunkte aus nun einmal nicht bekennen.“

Sie hatten mittlerweile ihr Ziel erreicht und das Häuschen betreten, wo Peter, der zu Hause geblieben war, um der Schwestern das Schauspiel zu gönnen, sie mit verzweifelter Neugierde empfing. Dann war der Notar mit der Schwester Erlaubnis in die Krankenkammer getreten, während Georg sich an das Bett der alten Frau setzte, um ihr von der Begräbnisfeier zu erzählen. Es war unverkennbar, daß diese ihn sehr angegriffen und mit tiefer Traurigkeit erfüllt hatte, was Mutter Haas, die ihn unruhig beobachtete, ganz natürlich fand. Der Anblick seines väterlichen Hofes, aus welchem er, der enteignete heimathlose, für immer von einem fremden Eindringling vertrieben worden war, dann die Gräber der Eltern, besonders der Mutter, welches ziemlich verwahrloßt aussah, das alles war wohl geeignet, selbst das Gemüth eines rohen Burschen aufzuregen und zu erschüttern, wie viel mehr also das eines Menschen wie Georg Kamp, der eine gewisse Bildung, ein nicht unbedeutendes Maas von Kenntnissen und ein stolzes, aber weiches und redliches Herz besaß.

„Vielleicht sehen Sie auch mit im Testament,“ meinte die Kranke, als Georg eine ganze Weile geschwiegen hatte, „das beste wäre, wenn sie gar keine gemacht hätte, dann erben Sie alles, Herr Kamp, nicht wahr?“

Georg fuhr wie aus einem Traum empor. Die Alte wiederholte ihre Frage.

„Das ist ganz undenkbar, Mutter Haas,“ sagte er, zerküsst lächelnd. „Vogler ist, wie ich höre, schon lange dort Herr und wird auch sicher bleiben. Dafür wird er schon besorgt haben.“

„Sie haben wohl gar kein Glück in dem Amerika gehabt?“ fuhr die Kranke fragend fort.

Er schüttelte schweigend den Kopf.

„Vielleicht schenkt Vogler Ihnen einige hundert Mark —“ Georg sah sie zornig an, daß sie erschrocken schwieg. „Wie stolz er noch aussah, als wäre er der Erbe vom Kampfhof, die Alte konnte so etwas nicht fassen, wer nichts hatte, durfte auch nicht stolz mehr sein.“

Der arme Georg, wie weit war es mit ihm gekommen, daß er sich dergleichen von einem solchen armseligen Weibe, das einst von seinen Wohlthaten gelebt hatte, bieten lassen mußte. Großer Gott, hatte er denn nicht von ihrem Sohne Wohlthaten angenommen?“

Stöhnend schlug er beide Hände vor das schmerzgelächte Gesicht. Er wollte fort, hinweg, und konnte sich doch nicht erheben, weil es ihn wie mit eisernen Klammern in diesem Raum festhielt.

Mühsam erhob sich Georg, um ans Fenster zu treten.

„Nehmen Sie's nicht übel, Herr Kamp,“ hörte er die klägliche Stimme der Kranken, „ich meinte es gewiß nicht böse, sagen Sie's man mag dem Peter, der würde schelten und gewiß wieder weggehen. Ach Gott, wenn Sie wüßten, wie ich zu Muthe bin und wie leid Sie mir thun, aber ich kann es ja nicht ändern, so bitterlich gerne ich's auch thäte.“

„Nein, Mutter Haas, sie können es nicht ändern,“ sagte Georg, an ihr Bett tretend, „das vermag nur Gott allein. Ich bin arm und verlassen, das ist wahr, aber ich einen Pfennig von jenem Räuber meines Eigenthums annehmen würde — möchte er erst wahrhaftig oder ein Schurke wie er geworden sein. Ist Ihnen das verständlich, Mutter Haas?“

Sie nickte und seufzte tief auf, während er ans Fenster trat und ohne etwas Bestimmtes zu sehen, in den eben Garten hinauslief.

Der Notar war wieder in die Stube gekommen, hatte sich

an die Tisch- und sein Taschenbuch hervorgezogen, in welchem er Notizen für Dr. Romberg machte.

Nach einer Weile öffnete Peter Haas die Thür und ab dem aufstehenden Notar einen Wink, was auf diese sich erhob und hinausging.

„Seden Sie sich die Kerle dort mal an, Herr Notar,“ sagte Peter leise.

„Was hat denn das zu bedeuten? Worauf wartet die Bande?“

„Auf Sie und Herrn Kamp!“

Peter erzählte, was er von der Schreibung gehört hatte.

„Sieh, sieh, das geht unweifelhaft von den beiden Spießgesellen aus. Das müßt Ihr verdüben, Peter! — Mit Eurem ansehlichen Kopf wird Euch das nicht schwer fallen.“

„Aber was kann der Boaler denn davon haben?“ fragte Peter verwundert.

„Um, es ist ja möglich, daß wir mit heiler Haut durchkommen, wonicht, giebt's eine Prügellei, an der Ihr natürlich theilnehmen werdet, mein braver Peter!“

Dieser nickte vergnügt.

„Ich sehe, Ihr freut Euch darauf, aber es geht nicht, lieber Freund, weil Matthias Vogler dabei im Trüben fischen und den Vorteil davon haben würde. Der Plan ist gar nicht so äbel, man hat die einfältigen Leute aufgehebt, weil es Kerle mit kräftigen Fäusten, dicken Knüppeln in denselben und dazu in gewaltiger Mehrzahl sind. Was ist das Ende vom Liede? — Vielleicht ein Todtschlag, blutige Verwundungen und so weiter, und im Hintergrunde ein skandalöses Nachspiel vor Gericht, worin auch ich als Zeuge auftreten muß, wenn man mich noch nicht unschädlich gemacht hat. Na, kluger Peter, dämmert es nur bei Euch?“

„Es ist schon heller Tag in meinem Dummkopf, Herr Notar!“ brummte der junge Mann mit einem ingrimmigen Lächeln. „Drei Gegner oder Feinde hat der Geschickliche ganz besonders zu fürchten, und diese drei muß er wenigstens unschädlich machen, wenn sie nicht von der Bande toteschlagen werden, was ihm natürlich am liebsten wäre.“

„So ist es, mein Sohn, ich freue mich, daß Ihr so rasch kopirt habt. Wir wollen ihm und seinem Handlanger dieselben Gesellen aber nicht thun, sie kämen beide zu gut dabei weg, weil Niemand sie fassen könnte und das Gesetz nur die einfältigen Knechtler bestrofen würde. Kennt Ihr keinen von der Bande?“

„Doch, einige sind mit mir zur Schule gegangen und den alten Streitbald Bierchen kenne ich durch und durch, er wird wohl noch immer am liebsten im Wirthshaus sitzen.“

„Dann wird er leicht zu fassen sein?“

„Gewiß, eine Flasche Schnops thut's schon, will die Sache wohl fertig bringen, verstehe, was Sie meinen, Herr Notar!“

„Provo, Peter, könnt' dann gleich, wenn Ihr die Burschen auf andere Gedanken gebracht habt, einen Wagen herhschicken. Habt Ihr Geld?“ — „Ich trage natürlich die Kosten.“

„Gut hab' ich es auch bei mir, es soll nicht allzuweit kosten. Geben Sie lieber ins Haus, Herr Notar!“

Dieser zog sich zurück, sah sich ab in der Stube vergebens nach Georg um.

„Wo ist denn Herr Kamp geblieben?“ fragte er die Kranke, welche fürchtete vor ihm zu dahn gehen.

„Dinnen, Herr, — die Schwester hat ihn herein gelassen, weil er sie gar zu bewacht daru' hat.“

Der Notar schritt ein sonderbares Gesicht und setzte sich wieder an den Tisch, um in seinem Taschenbuch weitere Notizen zu machen, was Frau Haas mit ängstlichen Augen beobachtete. Der Affat, wie sie ihn nannte, war für sie eine sehr gefürchtete Persönlichkeit. (Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

„Unwiderruflich. Also, meine Gnädige, Sie sind unwiderruflich fest entschlossen, Wittwe zu bleiben und nie wieder zu heirathen?“ — „Unwiderruflich!“ — „Und wenn nun jemand käme, schön, liebenswürdig, reich, angesehen und bäte Sie um Ihre Hand, was thäten Sie?“ — „Natürlich nähm' ich ihn sofort.“

„Recht nett. A.: Was thust Du hier auf der Polizei?“ — B.: „Ich habe soeben ein neues Dienstmädchen angemeldet und warne, bis meine Frau herhschickt, daß ich es anmelden soll.“

„Selbstmordverluch. Mit ihren fünf Kindern versuchte sich in diesen Tagen in Wien eine Frau in die Donau zu stürzen. Der Hausmeister Bisteder hatte seine Stelle verloren und konnte keine neue finden. Darüber war seine Frau trostlos und beschloß, sich und ihre fünf Kinder zu ertränken. Am Mittwoch Nachmittag wachte sie sich mit den fünf Kindern auf den Weg. Ihre jüngsten Kinder, einen 14 Monate alten Knaben und ein zweieinhalbjähriges Mädchen, setzte sie in ein Kollwäselchen, die drei anderen Knaben im Alter von 10, 8 und 6 Jahren gingen mit. Gegen 1/2 5 Uhr langte die Familie bei der Augartenbrücke an. Sie ging mit den Kindern die Böschung hinab bis hart ans Ufer. Ihr merkwürdiges Verhalten hatte schon vorher Aufmerksamkeit erregt, und als man sah, daß sich die Frau zu weit vorwage, eilten Leute hinzu und kamen eben zurecht, um die Frau zu erfassen, als sie sich mit den beiden jüngsten Kindern ins Wasser stürzen wollte. Unter großem Ansehen wurden Mutter und Kinder zur Polizei gebracht, und dort gestand sie die Absicht, daß sie sich und ihre Kinder ertränken wollte. Sie wollte erst alle fünf Kleinen mit einem Strick an sich binden und so ins Wasser springen, doch wehrten sich die Knaben und ließen ihr davon, weshalb sie nur mit den beiden Jüngsten ins Wasser gehen wollte. Mit Rücksicht auf ihre Aussagen wurde gegen Frau Bisteder das strafgerichtliche Verfahren eingeleitet.“

Vertraut ist abermals eine sozialdemokratische Gründung, das Konfektionshaus A. Lätzerow, Oranienstraße 173 in Berlin. Die Genossenschaftsschneiderei, die von zwei Führern der Schneiderei-Verbindungen, Lätzerow und Pfeifer, vor noch nicht zwei Jahren ins Leben gerufen worden war, hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, nicht nur billiger als andere Geschäfte zu produzieren, sondern sie sollte auch eine Musterbetriebswerkstätte sein. Das Geschäft hat sich nicht halten können, und nun ist über dasselbe vom Amtsgericht I der Konkurs verhängt worden. Lätzerow, der Firmeninhaber, war s. Z. Reichstagskandidat für den 1. Berliner Wahlkreis.

100000 Rubel für ein Komma. Kurz vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges wurde in Petersburg eine weitverbreitete Falschmünzfabrik entdeckt, in deren Mitte sich auch der aus dem Krimkrieg rühmlichst bekannte General Melidow befand, und dieser nebst seinen Complicen gefänglich eingezogen. Die sämtlichen Beteiligten wurden durch Rechtsspruch des Straassenats nach Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zur Deportation nach Sibirien verurtheilt. — Alle verzweifeltsten Anstrengungen der unmüthigen Gemahlin des Generals, die sonst auf die „höchsten Kreise“ großen Einfluß übte, ihren Gatten von dem ihm drohenden Schicksale zu befreien, scheiterten an dem unerschütterten Rechtsgesühl (?) seiner Richter. Von befreundeter Seite wurde der Generalin gerathen, sich mit einem Begnadigungsgesuch an den Zaren zu wenden, zunächst aber die Vermittelung seines ebenso schlauen wie geldgierigen Geheimsekretärs Abramowicz in Anspruch zu nehmen; der Sekretär versprach, unter Verpändung seines Ehrenwortes (!) die Befreiung des Delinquenten gegen Zahlung der Kleinigkeit von 100000 Rubel, die bei einem Petersburger Bankier hinterlegt werden sollten. Nachdem dies geschehen, diktierte Abramowicz der Generalin das Gesuch, das nur noch der Zaren einen schweren Kampf zwischen Pflicht und Neigung, die Verdienste seines getreuen Generals und die Schwere des Verbrechens erwägend; der Sieg blieb der Pflicht: der Kaiser konnte sich nicht entschließen, das Delikt ungegültig zu lassen. Mit schwerem Herzen setzte er auf das Gesuch die verhängnisvolle Verfügung: „Befreien nicht anständig nach Sibirien deportiren“ und über diese Rabinetsordre seinem Sekretär zur weiteren Veranlassung, Abramowicz mußte aber seine Ehre und sein ... Geld retten! Er setzte daher hinter dem Worte „befreien“ ein Komma und ließ die Rabinetsordre, infolge welcher nun der General aus der Haft entlassen wurde. Wie erstaunte der Zar, als am folgenden Tage der General ihm zur Audienz gemeldet wurde, um seinem kaiserlichen Herrn für die Begnadigung persönlich zu danken. „Ein Mißverständnis waltet hier; meine Befehle werden falsch ausgeführt!“ rief der Zar entrüstet; „man rufe mir sofort meinen Sekretär!“ Bestürzt erschien der dienstfertige Sekretär und präsentierte dem Zaren seine eigenhändige Verfügung; in der er nur ... ein Komma zu sehen vergessen hatte. Ein Blick auf das Schriftstück genügt, um den Kaiser die ganze Situation durchschauen zu lassen, und froh darüber, den getreuen General durch die List seines Sekretärs gerettet zu sehen, erheiterte sich sein Gesicht und in jovialem Ton fragte er Abramowicz, was bei ihm ein Komma koste. „Hunderttausend Rubel,“ erwiderte schüchtern der Sekretär. — „Diesmal wollen wir es gelten lassen,“ befahl der Kaiser, „für die Folge aber verbiete ich mir in meinem Verfügungen dergleichen Kommata.“ — Der General und Abramowicz waren gerettet. Ob der Sekretär noch lange in den Diensten des Zaren geblieben hat, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Auch eine Konkurrenz. Student: „Wenn ich die Bären, welche ich schon angebunden, die Kameele, welche ich schon angerepelt, die Fische, welche ich schon Kommett beibracht habe, die Biene, welche ich schuldig bin, die Affen, die ich schon heimgebracht, das Riesenschwein, das ich schon im Spiele gehabt, die Schlangen, welche mich schon hintergangen, die Hrsche, Wölfe und Löw's, bei welchen ich schon gepumpt, hier besommen hätte — was könnte ich Hagenbeck für Konkurrenz machen!“

Eine furchtbare Räubertat wird aus Apulien gemeldet. Zwei wohlhabende Bürger von Bari, Peterra und Jatrio, wollten in Geschäften nach dem nahen Matera fahren. Der Weg dahin führt durch einen Buschwald. In dessen Dunkel irrten plötzlich vier Banditen dem Wagen den Weg. Der Kutscher wurde vom Boß gerissen und an einen Baum gebunden. Peterra und Jatrio mußten aussteigen, worauf Jatrio die Hände auf dem Rücken zusammengebunden wurden und er niederknien mußte. Einer der Briganten trat mit der Pike auf ihn zu und schoß den Unglücklichen nieder, um sich dann mit den Worten: „Nun kommt die Reihe an dich, Gaslantumoo“ an Peterra zu wenden. Vor den Augen des Kutschers schlugen sie ihn mit einer Art zu Boden, ließen ihm den Kopf ab und zeigten diesen dem Kutscher mit den Worten: „Die wären gerichtet!“ Wer weiß, ob nicht dasselbe Schicksal dem Zeugen der That zuteil geworden wäre, wenn sich nicht in der Ferne einige Gendarmen gezeigt hätten, was die Räuber zur Flucht veranlaßte. Ueber die Veranlassung der That verlautet noch nichts.

„Es ist zu verwundern,“ sagte er hinzu, „welchen laien Verstand man oft bei dieser Art von Menschen findet, und wie schlaue sie sich aus den verhänglichsten Lagen herauswickeln können.“

„Das haben sie mit den Fächsen gemein,“ bemerkte Georg, „es sind thierische Eigenschaften, die ich als Naturfreund schon bei den untergeordneten Geschöpfen beobachtet habe. Der intelligente, gebildete Mensch, ja selbst Künstler und Gelehrte, wird unfehlbar solchem schlaun Gesellen zum Opfer fallen.“

„Edele richtig,“ stimmte ihm der Notar bei, „wir haben dieselbe Geschichte bei allen Lebewesen. Die Nachtigall besingt zum Beispiel doch nicht die entfernteste Schlaube des Spahes, der sich vor dem Kägenfindel am meisten zu schämen weiß. Und kann sich der Bläue mit der Schlaube und list des Fuchses messen? — Ueberwuchert das Unkraut nicht, wenn es sich frei entwickeln kann, die ganze edle Flora? mich soll nur wundern, wer schließlich von unsern beiden Spießgesellen den andern überholt wird.“

„Natürlich Vogler,“ meinte Georg melancholisch lächelnd, „gegen den kommt der Tischler, ein so schlauer Streber er auch ist, an Klugheit nicht auf.“

„Ja, klug ist dieser Pferdehändler,“ nickte der Notar nachdenklich, „ein Mann, der es von Ihrem seligen Vater erreichen konnte, als früherer Bräutigam seiner Frau Eingang in sein Haus und dann die obere Verwaltung der reichen Hinterlassenschaft, beziehungsweise die Vormundschaft über Frau und Kind, dessen Tod der arme, verblendete Mann gar nicht mehr erfuhr, zu erlangen. — Ja, schließlich auch noch die unglückliche Wittve, welche der Unhold einst treulos verlassen, durch Gott mag wissen, welche unheimlichen Ränke für seinen Plan zu gewinnen, ein solcher Mann ist unvorwunderbar und wegen seiner Unklarheit gar nicht zu fassen. Er ist immerhin eine interessante Studie für den Physiologen.“

Gottes Hand wird ihn fassen und zerquetschen, verlassen Sie sich darauf, Herr Notar!“ sprach Georg fast verlassen. „Peter Haas behauptet, daß er von der Flucht der Waise nichts gewußt habe, da seine Bestürzung und Unruhe zu natürlich gewesen seien. Daß sie also freiwillig und war heimlich den Hof verlassen und dazu ihre besonderen Gründe gehabt haben müsse.“

„Ja, ja, es ist natürlich Peters Ansicht,“ erwiderte der Notar mit einem Anflug ungeduldiger Geringschätzung, „doch habe ich meine eigene Meinung darüber und bin überzeugt, da sich gar nichts Schriftliches in ihren Kleidern vorgefunden, auch nur wenig Geld, daß er die Unglückliche um jeden Preis hat los sein wollen und sie deshalb in irgend einer teuflischen Weise aus dem Kampfhofe getrieben haben muß. Wenn die ärztliche Kunst ihr nur auf wenige Augenblicke das klare Bewußtsein zurückrufen könnte, bevor es ihr für immer entwandert, daß wir den Schuß zu fassen vermöchten, denn zu Ihrem kindlichen Glauben, mein junger Freund, kann ich mich und zwar vom juristischen Standpunkte aus nun einmal nicht bekennen.“

Sie hatten mittlerweile ihr Ziel erreicht und das Häuschen betreten, wo Peter, der zu Hause geblieben war, um der Schwestern das Schauspiel zu gönnen, sie mit verzweifelter Neugierde empfing. Dann war der Notar mit der Schwester Erlaubnis in die Krankenkammer getreten, während Georg sich an das Bett der alten Frau setzte, um ihr von der Begräbnisfeier zu erzählen. Es war unverkennbar, daß diese ihn sehr angegriffen und mit tiefer Traurigkeit erfüllt hatte, was Mutter Haas, die ihn unruhig beobachtete, ganz natürlich fand. Der Anblick seines väterlichen Hofes, aus welchem er, der enteignete heimathlose, für immer von einem fremden Eindringling vertrieben worden war, dann die Gräber der Eltern, besonders der Mutter, welches ziemlich verwahrloßt aussah, das alles war wohl geeignet, selbst das Gemüth eines rohen Burschen aufzuregen und zu erschüttern, wie viel mehr also das eines Menschen wie Georg Kamp, der eine gewisse Bildung, ein nicht unbedeutendes Maas von Kenntnissen und ein stolzes, aber weiches und redliches Herz besaß.

„Vielleicht sehen Sie auch mit im Testament,“ meinte die Kranke, als Georg eine ganze Weile geschwiegen hatte, „das beste wäre, wenn sie gar keine gemacht hätte, dann erben Sie alles, Herr Kamp, nicht wahr?“

Georg fuhr wie aus einem Traum empor. Die Alte wiederholte ihre Frage.

„Das ist ganz undenkbar, Mutter Haas,“ sagte er, zerküsst lächelnd. „Vogler ist, wie ich höre, schon lange dort Herr und wird auch sicher bleiben. Dafür wird er schon besorgt haben.“

„Sie haben wohl gar kein Glück in dem Amerika gehabt?“ fuhr die Kranke fragend fort.

Er schüttelte schweigend den Kopf.

„Vielleicht schenkt Vogler Ihnen einige hundert Mark —“ Georg sah sie zornig an, daß sie erschrocken schwieg. „Wie stolz er noch aussah, als wäre er der Erbe vom Kampfhof, die Alte konnte so etwas nicht fassen, wer nichts hatte, durfte auch nicht stolz mehr sein.“

Der arme Georg, wie weit war es mit ihm gekommen, daß er sich dergleichen von einem solchen armseligen Weibe, das einst von seinen Wohlthaten gelebt hatte, bieten lassen mußte. Großer Gott, hatte er denn nicht von ihrem Sohne Wohlthaten angenommen?“

Stöhnend schlug er beide Hände vor das schmerzgelächte Gesicht. Er wollte fort, hinweg, und konnte sich doch nicht erheben, weil es ihn wie mit eisernen Klammern in diesem Raum festhielt.

Mühsam erhob sich Georg, um ans Fenster zu treten.

„Nehmen Sie's nicht übel, Herr Kamp,“ hörte er die klägliche Stimme der Kranken, „ich meinte es gewiß nicht böse, sagen Sie's man mag dem Peter, der würde schelten und gewiß wieder weggehen. Ach Gott, wenn Sie wüßten, wie ich zu Muthe bin und wie leid Sie mir thun, aber ich kann es ja nicht ändern, so bitterlich gerne ich's auch thäte.“

„Nein, Mutter Haas, sie können es nicht ändern,“ sagte Georg, an ihr Bett tretend, „das vermag nur Gott allein. Ich bin arm und verlassen, das ist wahr, aber ich einen Pfennig von jenem Räuber meines Eigenthums annehmen würde — möchte er erst wahrhaftig oder ein Schurke wie er geworden sein. Ist Ihnen das verständlich, Mutter Haas?“

Sie nickte und seufzte tief auf, während er ans Fenster trat und ohne etwas Bestimmtes zu sehen, in den eben Garten hinauslief.

Der Notar war wieder in die Stube gekommen, hatte sich

an die Tisch- und sein Taschenbuch hervorgezogen, in welchem er Notizen für Dr. Romberg machte.

Nach einer Weile öffnete Peter Haas die Thür und ab dem aufstehenden Notar einen Wink, was auf diese sich erhob und hinausging.

„Seden Sie sich die Kerle dort mal an, Herr Notar,“ sagte Peter leise.

„Was hat denn das zu bedeuten? Worauf wartet die Bande?“

„Auf Sie und Herrn Kamp!“

Peter erzählte, was er von der Schreibung gehört hatte.

„Sieh, sieh, das geht unweifelhaft von den beiden Spießgesellen aus. Das müßt Ihr verdüben, Peter! — Mit Eurem ansehlichen Kopf wird Euch das nicht schwer fallen.“

„Aber was kann der Boaler denn davon haben?“ fragte Peter verwundert.

„Um, es ist ja möglich, daß wir mit heiler Haut durchkommen, wonicht, giebt's eine Prügellei, an der Ihr natürlich theilnehmen werdet, mein braver Peter!“

Dieser nickte vergnügt.

„Ich sehe, Ihr freut Euch darauf, aber es geht nicht, lieber Freund, weil Matthias Vogler dabei im Trüben fischen und den Vorteil davon haben würde. Der Plan ist gar nicht so äbel, man hat die einfältigen Leute aufgehebt, weil es Kerle mit kräftigen Fäusten, dicken Knüppeln in denselben und dazu in gewaltiger Mehrzahl sind. Was ist das Ende vom Liede? — Vielleicht ein Todtschlag, blutige Verwundungen und so weiter, und im Hintergrunde ein skandalöses Nachspiel vor Gericht, worin auch ich als Zeuge auftreten muß, wenn man mich noch nicht unschädlich gemacht hat. Na, kluger Peter, dämmert es nur bei Euch?“

„Es ist schon heller Tag in meinem Dummkopf, Herr Notar!“ brummte der junge Mann mit einem ingrimmigen Lächeln. „Drei Gegner oder Feinde hat der Geschickliche ganz besonders zu fürchten, und diese drei muß er wenigstens unschädlich machen, wenn sie nicht von der Bande toteschlagen werden, was ihm natürlich am liebsten wäre.“

„So ist es, mein Sohn, ich freue mich, daß Ihr so rasch kopirt habt. Wir wollen ihm und seinem Handlanger dieselben Gesellen aber nicht thun, sie kämen beide zu gut dabei weg, weil Niemand sie fassen könnte und das Gesetz nur die einfältigen Knechtler bestrofen würde. Kennt Ihr keinen von der Bande?“

„Doch, einige sind mit mir zur Schule gegangen und den alten Streitbald Bierchen kenne ich durch und durch, er wird wohl noch immer am liebsten im Wirthshaus sitzen.“

„Dann wird er leicht zu fassen sein?“

„Gewiß, eine Flasche Schnops thut's schon, will die Sache wohl fertig bringen, verstehe, was Sie meinen, Herr Notar!“

„Provo, Peter, könnt' dann gleich, wenn Ihr die Burschen auf andere Gedanken gebracht habt, einen Wagen herhschicken. Habt Ihr Geld?“ — „Ich trage natürlich die Kosten.“

„Gut hab' ich es auch bei mir, es soll nicht allzuweit kosten. Geben Sie lieber ins Haus, Herr Notar!“

Dieser zog sich zurück, sah sich ab in der Stube vergebens nach Georg um.

„Wo ist denn Herr Kamp geblieben?“ fragte er die Kranke, welche fürchtete vor ihm zu dahn gehen.

„Dinnen, Herr, — die Schwester hat ihn herein gelassen, weil er sie gar zu bewacht daru' hat.“

Der Notar schritt ein sonderbares Gesicht und setzte sich wieder an den Tisch, um in seinem Taschenbuch weitere Notizen zu machen, was Frau Haas mit ängstlichen Augen beobachtete. Der Affat, wie sie ihn nannte, war für sie eine sehr gefürchtete Persönlichkeit. (Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

„Unwiderruflich. Also, meine Gnädige, Sie sind unwiderruflich fest entschlossen, Wittve zu bleiben und nie wieder zu heirathen?“ — „Unwiderruflich!“ — „Und wenn nun jemand käme, schön, liebenswürdig, reich, angesehen und bäte Sie um Ihre Hand, was thäten Sie?“ — „Natürlich nähm' ich ihn sofort.“

„Recht nett. A.: Was thust Du hier auf der Polizei?“ — B.: „Ich habe soeben ein neues Dienstmädchen angemeldet und warne, bis meine Frau herhschickt, daß ich es anmelden soll.“

„Selbstmordverluch. Mit ihren fünf Kindern versuchte sich in diesen Tagen in Wien eine Frau in die Donau zu stürzen. Der Hausmeister Bisteder hatte seine Stelle verloren und konnte keine neue finden. Darüber war seine Frau trostlos und beschloß, sich und ihre fünf Kinder zu ertränken. Am Mittwoch Nachmittag wachte sie sich mit den fünf Kindern auf den Weg. Ihre jüngsten Kinder, einen 14 Monate alten Knaben und ein zweieinhalbjähriges Mädchen, setzte sie in ein Kollwäselchen, die drei anderen Knaben im Alter von 10, 8 und 6 Jahren gingen mit. Gegen 1/2 5 Uhr langte die Familie bei der Augartenbrücke an. Sie ging mit den Kindern die Böschung hinab bis hart ans Ufer. Ihr merkwürdiges Verhalten hatte schon vorher Aufmerksamkeit erregt, und als man sah, daß sich die Frau zu weit vorwage, eilten Leute hinzu und kamen eben zurecht, um die Frau zu erfassen, als sie sich mit den beiden jüngsten Kindern ins Wasser stürzen wollte. Unter großem Ansehen wurden Mutter und Kinder zur Polizei gebracht, und dort gestand sie die Absicht, daß sie sich und ihre Kinder ertränken wollte. Sie wollte erst alle fünf Kleinen mit einem Strick an sich binden und so ins Wasser springen, doch wehrten sich die Knaben und ließen ihr davon, weshalb sie nur mit den beiden Jüngsten ins Wasser gehen wollte. Mit Rücksicht auf ihre Aussagen wurde gegen Frau Bisteder das strafgerichtliche Verfahren eingeleitet.“

Vertraut ist abermals eine sozialdemokratische Gründung, das Konfektionshaus A. Lätzerow, Oranienstraße 173 in Berlin. Die Genossenschaftsschneiderei, die von zwei Führern der Schneiderei-Verbindungen, Lätzerow und Pfeifer, vor noch nicht zwei Jahren ins Leben gerufen worden war, hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, nicht nur billiger als andere Geschäfte zu produzieren, sondern sie sollte auch eine Musterbetriebswerkstätte sein. Das Geschäft hat sich nicht halten können, und nun ist über dasselbe vom Amtsgericht I der Konkurs verhängt worden. Lätzerow, der Firmeninhaber, war s. Z. Reichstagskandidat für den 1. Berliner Wahlkreis.

100000 Rubel für ein Komma. Kurz vor Ausbruch des russisch-türkischen Krieges wurde in Petersburg eine weitverbreitete Falschmünzfabrik entdeckt, in deren Mitte sich auch der aus dem Krimkrieg rühmlichst bekannte General Melidow befand, und dieser nebst seinen Complicen gefänglich eingezogen. Die sämtlichen Beteiligten wurden durch Rechtsspruch des Straassenats nach Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zur Deportation nach Sibirien verurtheilt. — Alle verzweifeltsten Anstrengungen der unmüthigen Gemahlin des Generals, die sonst auf die „höchsten Kreise“ großen Einfluß übte, ihren Gatten von dem ihm drohenden Schicksale zu befreien, scheiterten an dem unerschütterten Rechtsgesühl (?) seiner Richter. Von befreundeter Seite wurde der Generalin gerathen, sich mit einem Begnadigungsgesuch an den Zaren zu wenden, zunächst aber die Vermittelung seines ebenso schlauen wie geldgierigen Geheimsekretärs Abramowicz in Anspruch zu nehmen; der Sekretär versprach, unter Verpändung seines Ehrenwortes (!) die Befreiung des Delinquenten gegen Zahlung der Kleinigkeit von 100000 Rubel, die bei einem Petersburger Bankier hinterlegt werden sollten. Nachdem dies geschehen, diktierte Abramowicz der Generalin das Gesuch, das nur noch der Zaren einen schweren Kampf zwischen Pflicht und Neigung, die Verdienste seines getreuen Generals und die Schwere des Verbrechens erwägend; der Sieg blieb der Pflicht: der Kaiser konnte sich nicht entschließen, das Delikt ungegültig zu lassen. Mit schwerem Herzen setzte er auf das Gesuch die verhängnisvolle Verfügung: „Befreien nicht anständig nach Sibirien deportiren“ und über diese Rabinetsordre seinem Sekretär zur weiteren Veranlassung, Abramowicz mußte aber seine Ehre und sein ... Geld retten! Er setzte daher hinter dem Worte „befreien“ ein Komma und ließ die Rabinetsordre, infolge welcher nun der General aus der Haft entlassen wurde. Wie erstaunte der Zar, als am folgenden Tage der General ihm zur Audienz gemeldet wurde, um seinem kaiserlichen Herrn für die Begnadigung persönlich zu danken. „Ein Mißverständnis waltet hier; meine Befehle werden falsch ausgeführt!“ rief der Zar entrüstet; „man rufe mir sofort meinen Sekretär!“ Bestürzt erschien der dienstfertige Sekretär und präsentierte dem Zaren seine eigenhändige Verfügung; in der er nur ... ein Komma zu sehen vergessen hatte. Ein Blick auf das Schriftstück genügt, um den Kaiser die ganze Situation durchschauen zu lassen, und froh darüber, den getreuen General durch die List seines Sekretärs gerettet zu sehen, erheiterte sich sein Gesicht und in jovialem Ton fragte er Abramowicz, was bei ihm ein Komma koste. „Hunderttausend Rubel,“ erwiderte schüchtern der Sekretär. — „Diesmal wollen wir es gelten lassen,“ befahl der Kaiser, „für die Folge aber verbiete ich mir in meinem Verfügungen dergleichen Kommata.“ — Der General und Abramowicz waren gerettet. Ob der Sekretär noch lange in den Diensten des Zaren geblieben hat, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.

Auch eine Konkurrenz. Student: „Wenn ich die Bären, welche ich schon angebunden, die Kameele, welche ich schon angerepelt, die Fische, welche ich schon Kommett beibracht habe, die Biene, welche ich schuldig bin, die Affen, die ich schon heimgebracht, das Riesenschwein, das ich schon im Spiele gehabt, die Schlangen, welche mich schon hintergangen, die Hrsche, Wölfe und Löw's, bei welchen ich schon gepumpt, hier besommen hätte — was könnte ich Hagenbeck für Konkurrenz machen!“

Eine furchtbare Räubertat wird aus Apulien gemeldet. Zwei wohlhabende Bürger von Bari, Peterra und Jatrio, wollten in Geschäften nach dem nahen Matera fahren. Der Weg dahin führt durch einen Buschwald. In dessen Dunkel irrten plötzlich vier Banditen dem Wagen den Weg. Der Kutscher wurde vom Boß gerissen und an einen Baum gebunden. Peterra und Jatrio mußten aussteigen, worauf Jatrio die Hände auf dem Rücken zusammengebunden wurden und er niederknien mußte. Einer der Briganten trat mit der Pike auf ihn zu und schoß den Unglücklichen nieder, um sich dann mit den Worten: „Nun kommt die Reihe an dich, Gaslantumoo“ an Peterra zu wenden. Vor den Augen des Kutschers schlugen sie ihn mit einer Art zu Boden, ließen ihm den Kopf ab und zeigten diesen dem Kutscher mit den Worten: „Die wären gerichtet!“ Wer weiß, ob nicht dasselbe Schicksal dem Zeugen der That zuteil geworden wäre, wenn sich nicht in der Ferne einige Gendarmen gezeigt hätten, was die Räuber zur Flucht veranlaßte. Ueber die Veranlassung der That verlautet noch nichts.

Die sämtlichen Beteiligten wurden durch Rechtsspruch des Straassenats nach Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zur Deportation nach Sibirien verurtheilt. — Alle verzweifeltsten Anstrengungen der unmüthigen Gemahlin des Generals, die sonst auf die „höchsten Kreise“ großen Einfluß übte, ihren Gatten von dem ihm drohenden Schicksale zu befreien, scheiterten an dem unerschütterten Rechtsgesühl (?) seiner Richter. Von befreundeter Seite wurde der Generalin gerathen, sich mit einem Begnadigungsgesuch an den Zaren zu wenden, zunächst aber die Vermittelung seines ebenso schlauen wie geldgierigen Geheimsekretärs Abramowicz in Anspruch zu nehmen; der Sekretär versprach, unter Verpändung seines Ehrenwortes (!) die Befreiung des Delinquenten gegen Zahlung der Kleinigkeit von 100000 Rubel, die bei einem Petersburger Bankier hinterlegt werden sollten. Nachdem dies geschehen, diktierte Abramowicz der Generalin das Gesuch, das nur noch der Zaren einen schweren Kampf zwischen Pflicht und Neigung, die Verdienste seines getreuen Generals und die Schwere des Verbrechens erwägend; der Sieg blieb der Pflicht: der Kaiser konnte sich nicht entschließen, das Delikt ungegültig zu lassen. Mit schwerem Herzen setzte er auf das Gesuch die verhängnisvolle Verfügung: „Befreien nicht anständig nach Sibirien deportiren“ und über diese Rabinetsordre seinem Sekretär zur weiteren Veranlassung, Abramowicz mußte aber seine Ehre und sein ... Geld retten! Er setzte daher hinter dem Worte „befreien“ ein Komma und ließ die Rabinetsordre, infolge welcher nun der General aus der Haft entlassen wurde. Wie erstaunte der Zar, als am folgenden Tage der General ihm zur Audienz gemeldet wurde, um seinem kaiserlichen Herrn für die Begnadigung persönlich zu danken. „Ein Mißverständnis waltet hier; meine Befehle werden falsch ausgeführt!“ rief der Zar entrüstet; „man rufe mir sofort meinen Sekretär!“ Bestürzt erschien der dienstfertige Sekretär und präsentierte dem Zaren seine eigenhändige Verfügung; in der er nur ... ein Komma zu sehen vergessen hatte. Ein Blick auf das Schriftstück genügt, um den Kaiser die ganze Situation durchschauen zu lassen, und froh darüber, den getreuen General durch die List seines Sekretärs gerettet zu sehen





# Unterhaltungsblatt

für  
Jedermann aus dem Volke.

Beilage  
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 35.

Wilsdruff.

1895.

## Im Anker.

Novelle von Antonie Haupt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ganz von der Wichtigkeit seines Amtes erfüllt, bemüht er sich selbst mit ernster Miene, einige Blumen in der Vase anzubringen, während auch das zigeunerhaft braune Kind auf den Armen der Wärterin der Mama sein kleines Händchen mit einer Rose entgegenstreckt und ruft:

„Da, da!“

„Mama, haben der fremde Onkel und die Tante auch Kinder?“ fragte der Erstgeborene.

„Das mußt Du abwarten,“ lautete die Entgegnung, welche den kleinen Frager gewiß nicht zufriedenstellen würde, wenn nicht in diesem Augenblicke das Oberhaupt mit dem Laubgewinde hereinkäme.

Mit Freudengeschrei wadelt der Kleine ihm entgegen, er will gern einen Teil der Last tragen; lächelnd überläßt Vater Deiß ihm ein Stück des Gewinnes, doch, o weh, der kleine geschäftige Helfer unterliegt sofort seiner Bürde und rollt über den Boden hin.

Das infolgedessen mit schallender Stimme ertönende Jammerschrei nimmt jedoch ein jähes Ende, als rasche Schritte die Treppe heraufstürmen und der kleine Schreihals im nächsten Moment von zwei jugendkräftigen Armen fast bis an die Decke emporgehoben und im Kreise umhergewirbelt wird.

„Grüß' Gott, Richter!“ ruft es sehr erfreut von der Leiter herab.

„Onkel Bauer!“ juchzte der kleine Erich, indem er sich loszappelt und mit ausgebreiteten Armeichen auf den Vater zuläuft, welcher jetzt ebenfalls in der Thür sichtbar wird.

„Wo in aller Welt kommt Ihr Knaben denn um diese Stunde hergeschneit,“ fragt der Professor und steigt von seiner Höhe herab, um die Freunde mit herzlichem Händedruck zu begrüßen.

„Direkt aus der Eifel,“ sagte Bauer, seinen Knotenstock schwingend. Wir haben eine Fußtour hierher unternommen.“

„Und kommen, wie ich sehe, gerade recht, um noch in letzter Stunde ein wenig an der Ausschmückung des Saales helfen zu können,“ fügt Richter hinzu.

„Das soll Euch nicht verwehrt sein. Erwerbt Euch Verdienste bei der Verschönerung, so viel Ihr wollt,“ entgegnete Sunderland. „Das Dampfboot wird nicht mehr lange auf sich warten lassen, wir müssen uns deshalb sputen.“

„Es war doch ein vortrefflicher Gedanke von Orvieto, uns gerade hierher: zum Stellbischein zu laden. Ich freue mich wie ein König darauf, die alten Bekannten wiederzusehen und von den vergangenen Zeiten plaudern zu können,“ behauptete Bauer, worauf er sich mit Feuereifer der Guirlanden bemächtigte und von Richter in seinen Bestrebungen rüstig unterstützt wurde.

„Wir wollen ihm ein ähnliches Fest wie damals dem Fürsten bereiten.“

„Hurrah, das wollen wir! Ein schönes, glanzvolles Fest soll es werden. Verdanken wir ihm doch alle drei unser Ansehen und unseren Erfolg.“

„Ich verdanke ihm sogar mein schönstes Lebensglück,“ fügte Sunderland mit einem vergnügten Blicke auf seine Familie hinzu. „Ohne seine Protektion wäre ich jetzt noch ein trauriger Junggeselle, der es nie gewagt hätte, die Elfe an sein Heim zu fesseln.“

Die Frau Professor erröthet und versichert, daß es alten Ehemännern schlecht anstehe, wenn sie ihren Frauen in Gegenwart anderer Galanterien sagen.

Mit tiefem Seufzer erklärte Bauer, daß ein liebes Frauchen das einzige sei, was ihm noch zum Glücke fehle, und bestrebte sich eben, eine möglichst trübselige Miene anzunehmen, als der Ruf: „Das Boot kommt!“ seine Physiognomie schleunigst in die allerfreundlichste verwandelte.

Im Nu ist alles Handwerkszeug von der Bildfläche verschwunden, und der geschmackvoll verzierte Saal gewährt nun in seiner frühlinggrünen Ausschmückung einen herz erfreulichen Anblick.

Doch jetzt ist kein Moment, um sich daran zu laben. Alles was laufen kann, stürmt aus dem Hause, quer über die blühenden Rasenflächen dem Ufer zu.

Dort steht die gebietende Gestalt des Meisters, jugendfrischer und heiterer, als vor Jahren.

In seiner schönen jungen Gemahlin, welche eben den Fuß auf's Land setzt, erkennt man kaum die schwermütige Eva Gerold wieder; der sonnige Glanz des Glückes leuchtet aus ihren Augen und umgiebt ihre ganze Erscheinung mit einer Fülle unendlichen Liebreizes.

In einer der beiden hohen Frauengestalten, die dem



Paare folgen, entdeckt man zwar augenblicklich Frau Julia; doch wie grau und scharf erscheinen heute ohne die trügerische Kunst der Schminke ihre klassischen Züge! Heute beim hellen Tageslichte sieht man, daß Frau Kuban die Flora der Jugend längst hinter sich hat.

Die Dame an ihrer Seite ist in Gestalt und Haltung ihr verjüngtes Ebenbild, nur scheint sie aus gröberem Stoffe zu sein.

Zu des kleinen Erich höchster Freude hilft diese einem schönen, schwarzlockigen Knaben aus dem Rahne, der Zug um Zug Alfonso ähnlich sieht.

Drvieto verbrachte mit seiner Familie jedes Jahr einen Teil des Sommers in seiner Vaterstadt, dennoch aber hatte man sich mit den Freunden seit einigen Jahren nicht gesehen.

Auch Julia und Oktavia waren heute zum erstenmale nach diesem Zeitraume auf der Reise nach dem gemeinsamen Ziele mit Alfonso und Eva zusammengetroffen. Die beiden Frauen schienen sich wunderbar in einander gefunden zu haben. Mit Zärtlichkeit hatte sich das getäuschte Mädchen an die Mutter angeschlossen, welche durch verdoppelte Liebesbeweise ihr Unrecht wieder gut zu machen suchte.

Dieses wechselseitige Bestreben, einander das Leben zu verschönern, hatte sie allmählich mit den Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen versöhnt und ihr Dasein zu einem friedvollen-harmonischen gestaltet. Zudem hatte sie eine ihren Geist ausfüllende Thätigkeit gefunden, welche ihrem Leben Reiz und Wert verlieh; ihr Talent zur Malerei war nach dem Erlebten vollends zum Durchbruch gekommen. Sie besuchte mit Erfolg die Berliner Akademie, und ihr auf der großen Kunst-Ausstellung veröffentlichtes Bild hatte allgemeines Aufsehen und Bewunderung erregt.

Ueber Oktavia's ehemals so harten Zügen lag jetzt ein Ausdruck von Sanftmut und Milde, der sie verschönte und weiblicher erscheinen ließ.

Mit wohlthuernder Herzlichkeit wurde auch sie von den Freunden empfangen, so daß sie sich schon nach den ersten Begrüßungen heimlich fühlen mußte.

„Horcht, da tönt schon die Schiffsglocke der „Rosella!“ rief das Oberhaupt in den Freudenlärm hinein.

„Das ist herrlich!“ jubelte Eva. „So können wir die anderen gleich hier erwarten.“

Im nächsten Augenblicke winkte und grüßte es von dem Deck des stromabwärts kommenden Schiffes, bald darauf vergrößerten Geheimrat Herold und Familie Beltheim, von einer Trierer Fahrt zurückkehrend, den Kreis der Glücklichen.

Erst allgemach beruhigte man sich, und es dauerte eine geraume Weile, bis der schöne geschmückte Saal die Gäste zum Festmahl vereinte.

Bei Tische plauderte es sich noch einmal so gut. Was die Zeit Gutes und Schlimmes gebracht, ging in der Erinnerung vorüber; aber das Schlimme hatte seine Bitterkeit verloren, und mit freudigem Vertrauen blickte Jeder in die Zukunft. Unter Fragen und Antworten, unter Erzählungen der Erlebnisse und unter Erinnerungen an gemeinsam verbrachte frohe Stunden wurde die Heiterkeit der Tischgesellschaft immer lebhafter, ein Toast nach dem andern wurde ausgebracht, und Scherze und Neckereien flogen über den Tisch.

Nur Bauer, welcher sonst stets so reich an jenen seltsamen Ausprüchen und Wendungen war, die unwiderstehlich das Lachen auch des Ernstesten erzwangen, nahm heute keinen Anteil an der allgemeinen Unterhaltung und schien nur Sinn und Interesse für seine städtische Nachbarin zu haben. Er hatte, da er, wie alle kleinen Männer, besondere Vorliebe für große Frauen hegte, Oktavia zu Tische geführt und unterhielt sich so lebhaft mit ihr, daß sogar seine schöne, wohlklingende Rede zu Ehren des heutigen Tages ihm aus dem Gedächtnisse entschwunden war. Er erinnerte sich nur mehr dunkel und verworren, daß er von den Verdiensten des Festgebers hatte sprechen

und mit einem Hoch auf diesen und seinen fürstlichen Freund hatte schließen wollen. Während er vergeblich sein Gehirn zermartete, um wieder notdürftig Zusammenhang in seine Gedanken zu bringen, schoß ihm eine neue Idee durch den Kopf, welche ihn ohne langes Besinnen an sein Glas klopfen und sich erheben ließ.

Nachdem er seiner Freude darüber Ausdruck verliehen, daß alle sich so heiter, froh und glücklich zusammengefunden, machte er in launiger Weise klar, daß d. c. Verdienste dieses köstlichen Abends nur dem Meisterwerke Drvieto's oder besser noch dem Urbilde desselben, der Frau Julia Kuban, zuzuschreiben seien.

„Denn, meine Freunde,“ setzte er lächelnd hinzu, „ohne Frau Julia wäre Meister Drvieto nicht zu der Schöpfung begeistert worden, die seinen Ruf vor aller Welt begründet hat und der er die Freundschaft des Fürsten“ verbankt. Auch wir hätten alsdann die Bekanntschaft unseres fürstlichen Gönners nicht gemacht, durch dessen Vermittelung unser Name jetzt von allen Zungen genannt wird, und suchten vielleicht noch immer als obscure Maler uns aus dem Elend des täglichen Lebens emporzuarbeiten, während wir uns nun als freie deutsche Künstler unseres Daseins freuen. Bringen wir, meine werten Festgenossen, mit dankbaren Gefühlen der Urheberin unseres heutigen Glückes ein donnerndes Lebehoch! Ein Hoch dem Meisterwerke Drvieto's! Ein Hoch der Frau Julia Kuban, seinem lebenden Originale!“

Mit lautem Jubel stimmten Alle ein, und man umringte stürmisch Frau Julia, welche errötet war, wie eine verschämte Braut.

Das Zwiegespräch zwischen Bauer und Oktavia mußte, ihren Mienen nach zu schließen, ein sehr interessantes sein, daß sie ihre ganze Umgebung zu vergessen schienen.

Schließlich wurde auch Frau Julia von Bauer zu Rate gezogen und es mußte, nach dem Ernste Beider zu urteilen, eine wichtige Entscheidung sein, welche der kleine Maler von ihr verlangte.

Das Endergebnis war, daß Bauer mit freudebebender Stimme den Freunden seine Verlobung mit Fräulein Oktavia verkündete.

Der Jubel, den seine Worte hervorriefen, war beispiellos; es klang förmlich, als ob das Haus in seinen Grundvesten erschüttert werden sollte.

Richter war der erste, welcher einen geordneten Toast auf das Brautpaar ausbrachte. Mit großer Beredsamkeit pries er die Macht der Liebe, die in Wahrheit noch immer eine unumschränkte Herrschaft ausübe.

Am Schlusse seiner begeisterten Rede konnte er nicht unterlassen, anzudeuten, daß der gemüthliche Zauberkreis des Gasthauses „Im Anker“ wohl der mächtigste Verbündete gewesen, welcher dem Liebesgotte heute Abend zum schnellen Knüpfen des Bundes zu Hülfe gekommen sei.

Lachend sahen die Glücklichen sich in die Augen. Ihre Herzen waren einander im Sturme zugeflogen, — was kümmerte sie das „Warum?“ Dennoch stimmten sie freudig ein in das Hoch, als Richter laut rief:

„Es lebe das Gasthaus „Im Anker!“

(Nachdruck verboten).

## Jugendlicher Angelsport.

(Zu dem gleichnamigen Bilde.)

Die alten Angelsachsen lebten von jeher blond und bescheiden an der Küste der Ostsee, waren einer der stämmigsten deutschen Volksstämme und huldigten dem weisen Grundsatz, daß man in allen Lagen des Lebens stets einen kalten Kopf und möglichst warme Füße zu behalten sich bemühen müsse. Da sie sich nun aber lediglich vom Fischfange zu ernähren pfl egten, so w.: die Maßregel mit den warmen Füßen manchmal sehr schwierig aufrecht zu erhalten, aus welchem Grunde sich die Angelsachsen mit großen Wasserstiefeln versahen, die sie mit Thran beschmierten, um dann auf denselben weit in die



offne See hinauszumarschieren. Diesen Sport nannten sie Thrantransport!

Waren sie auf diese Weise weit genug in das Meer hinausgekommen, so zogen die Angelsachsen ihre bisher in den großen Wasserstiefeln verborgen gehaltenen Angel-Ruten hervor und hieben damit nach den vorüberschwimmenden Fischen, welche diese Art der Behandlung durchaus nicht vertragen konnten und mauferot auf die Oberfläche des Wassers heraufschwammen kamen, wo sie dann in der gemüthlichsten Weise von den alten Angelsachsen gesammelt und wieder ebenfalls in die kolossal großen und weiten Wasserstiefel oben hineingesteckt wurden, um, sobald die Stiefel gefüllt waren, nach Hause transportiert zu werden.

Dies war die erste und primitivste Art des Fischfanges! — Späterhin fanden die alten klugen Angelsachsen

kommen noch froh und vergnügt manches liebe Jahrhundert.

Auch die Nachkommen der guten Angelsachsen sind wahrhaftig nicht von Pappe, wie man so zu sagen pflegt, das beweist uns unser niedliches Bildchen.

Sie setzen die Beschäftigung der Voreltern mit ungeschwächten Kräften fort und fischen und angeln, daß es eine wahre Freude ist. Die Scene spielt augenscheinlich in der durch ihre Naturreize und ihren prächtigen Menschen-schlag gleich lobenswert bekannten Landschaft Angeln im südsächlichen Schleswig, wo sich die letzten Ausläufer des uralisch-baltischen Höhenzuges verlieren.

Der schlanke, barfüßige Junge fischt, wie es scheint, in der obenerwähnten fortgeschrittenen Art und Weise mit der Angelrute, und hat den Topf mit den nötigen Würmern



Jugendlicher Angelsport. Nach dem Gemälde von Paul Wagner.

jedoch bald heraus, daß die Sache doch einen Haken habe; sie nahmen diesen Haken, befestigten denselben an einer Schnur, banden diese oben an die Spitze der Angel-Rute und, nachdem sie noch einen möglichst fidele und wohl-schmeckenden Regenwurm als feinen Köder auf den oben-erwähnten Haken gesteckt hatten, hielten sie die ganze Geschichte vom Strande aus einfach in's Wasser, worauf die Fische, welche seiner Zeit noch überaus naiv und harmlos gewesen sein müssen, auch richtig den Köder über-schluckten und somit ihrer traurigen Bestimmung als saurer Kal, mariniertes Hering u. s. w. mit tödlicher Sicherheit entgegengeführt wurden. Dieser Modus der Fischerei be-zeichnet in der Kultur der alten Angelsachsen bereits ein bedeutendes Fortschrittsmoment. Den Höhepunkt ihrer Intelligenz dokumentierten sie indes erst so und so viel Jahrhunderte später, als sie unter Hengist und Horfa das heutige England entdeckten und, nachdem sie ihr Boot am Strand festgelegt hatten, sofort unter Notmäßigkeit nahmen! Sie nannten das Land zum Andenken an ihre angelsächsische Herkunft Angletterre und lebten daselbst mit ihren Nach-

vor sich stehen. Hinter sich hat der kleine Angler einen Wasserbehälter, worin die bereits gefangenen Fische herum schwimmen, von dem im Wasser watenden Mädchen in ihrem Treiben beobachtet. Allerdings scheint seine Aus-beute heute nur eine geringe, denn während der ganzen Zeit, wo ich ihn nun schon beobachte, hat er noch nicht ein einziges Mal in die Höhe gezogen!

### Broni.

[Nachdruck verboten.]

(Zu dem gleichnamigen Bilde.)

„Broni“ heißt sie und aus dem lieben Bayernland ist sie „d' Haus.“ Das sieht man schon an ihrem „Lücherl“ und an ihrem „bildsaubern Gesicht.“

Im übrigen geht uns ihr Vatersname ja weiter nichts des Näheren an, denn heiraten thut sie doch keiner von uns, weil — nun weil sie, unter uns gesagt, schon ein „Schaberl“ hat! Und was für einen. Einen „von die Schwaleschöhs!“ Aber zunächst freilich kann sie ans Heiraten



noch lange nicht denken, denn sie ist nur „an arm's Madl,“ die Broni!

Doch das kümmert sie wenig, denn sie ist gesund und kann nicht bloß, sondern mag auch arbeiten!

Da sind ihr denn nun allerdings, weil sie nicht „g'schudiert“ ist, nur zwei „Karrieren“ offen: Hat sie „a Schneid,“ so geht sie nach München und wird „Schankmadl“; im andern Falle bleibt sie auf dem Dorf und schlägt in die „Branche“ der „Sendrinnen“ ein. Goldbrioh! Das ist im Grunde genommen übrigens ganz einerlei, denn die eine Arbeit ist in Bayernland so ehrlich wie die andere und „g'schafft“ muß in beiden Fällen tüchtig werden.



Broni. Nach dem Gemälde von Koloman Dery.

Ich möchte mich zwar für meine Person der Ansicht zuneigen, daß die Broni sich nach München begeben wird, denn a Schneid hat sie ganz sicher, und es wäre auch schade um das schmutze lachende Gesicht, wenn sie mit demselben bloß immer „die Küh und die Kalben“ anlächeln wollte. Außerdem steht ja aber, wie bereits erwähnt, auch ihr Schatz in München „bei die Schmoleschöhs!“ —

Ich höre daher schon im Geiste, wie sie mir im nächsten Sommer in irgend einem Bräu zuruft: „Siel schaffen's noch a Halbi?“ worauf ich zweifellos nicht verfehlen werde, ihr zu erwidern: „Aber Diarndl, was denkst denn? a Maß möcht i!“ Dann wird sie vermutlich lachen und mich fragen: „Was schau'n's mi denn so ahn? Komm i Jhna am End' bekannt vor?“ „Freili!“ werde ich dann antworten, „Du bist ja die Broni aus dem Unterhaltungsblatt! I kenn di an dei'm lachende G'sicht!“ worauf sie mich ganz sicher mit den Worten abtrumpfen wird: „Lassen's mi aus, Sie Appenzeller! Sie woll'n Ihr G'spaß mit mir machen!“

Wenn in diesem Augenblick dann allerdings zufällig der Chevauxleger hinzutreten wird, dann kann es mir unter Umständen wohl schlecht ergehen; trotzdem freue ich mich schon jetzt recht herzlich auf diesen Moment, auf München und auf „die Broni!“ — E. F.

### Zur Vorsicht beim Genießen von Fischen

kann jetzt in der heißen Jahreszeit nicht genug gemahnt werden, und zwar nicht nur vor den in totem Zustande feilgebotenen frischen, sondern auch vor geräucherten Fischen. Selbst wenn sie auf Eis liegen, gehen die toten Fische im Sommer außerordentlich schnell in Zersetzung über, und das dadurch entstehende Fischleichen Gift ist noch bedeutend gefährlicher, als das Gift im zersetzten Fleische anderer

Tiere. Werden dann solche bereits in Verwesung übergegangene Fische, wie Flundern u. s. w., geräuchert, so tritt durch die in dem Rauch enthaltenen Desinfizierungsstoffe, besonders Ammoniak, in dem Zersetzungsprozesse zwar ein Stillstand ein, das vor dem Räuchern in den Fischen bereits vorhanden gewesene Leichen Gift wird dadurch aber nicht im mindesten unschädlich gemacht, sondern bleibt in seiner vollen Gefährlichkeit bestehen und führt, wie bei mehreren erst vor kurzem vorgekommenen Fällen festgestellt wurde, zu schweren, ja lebensgefährlichen Magenkrankungen. Man achte daher beim Genießen von Fischen darauf, daß das Fleisch derselben stets fest zusammenhält. Denn sobald die Fleischfasern keine Festigkeit mehr haben und durch einfachen Druck mit einem flachen Messer zu Brei gedrückt werden können, hat die Zersetzung des Fleisches begonnen. Am meisten geboten ist diese Vorsicht aber bei geräucherten Fischen, weil diese in den Fällen, in welchen sie erst nach der begonnenen Zersetzung geräuchert worden sind und dann bald verkauft werden, noch gar keinen Fäulnisgeruch von sich geben und lediglich an der Beschaffenheit des Fleisches als giftig zu erkennen sind.

### Auflösung der Skataufgabe in voriger Nummer:

Vorhand hat:



Sie zieht Grün-König an, den der Spieler nicht zu übernehmen wagen darf, während Hinterhand Schellen-Zehn wimmelt; im zweiten Stich wird auf Grün-As die rote Zehn eingeworfen, im dritten Grün-Zehn mit Trumpf-As getrumpft. Die rote Dame der Hinterhand wird von Vorhand getrumpft, welche nun Schellen-König zieht, weil Hinterhand darin renonce sein muß; hatte sie das As oder die Dame, oder auch beide, so hätte sie diese bringen müssen, ehe sie das lange Rot zog. Der Spieler erhält außer seinen 19 Augen in der Hand und drei gedrückt, nur noch den roten König.

### Wexierbild.



Wo ist der Hase?

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.  
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von V. Kargerstein, Wernigerode.